

Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werttätigen Bevölkerung

Der „Eübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 923.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsheftige Postzeitung oder deren Raum 20 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 116.

Donnerstag, den 20. Mai 1915.

22. Jahrg.

Kriegsfinanzen und Kriegssteuern.

Je länger der gewaltige Krieg der Gegenwart dauert, desto mehr wachsen die erforderlichen Kriegsmittel ins Ungeheure, desto riesiger erhöhen sich die Werte, die der Zerstörung anheimfallen und nach dem Kriege neugeschaffen werden müssen. Die Rechnung mit Millionen ist längst überholt; nur noch Milliardensummen kommen in Frage. Wie weit der fernere Verlauf des Krieges die Ansprüche noch steigern wird, ist noch nicht abzusehen.

Woher die Mittel nehmen? Zunächst gibt es keinen andern Weg als den der Anleihen; denn solche ungeheure Ausgaben lassen sich nicht aus laufenden Einnahmen bestreiten, sie müssen auf eine lange Zeit verteilt werden. Das geschieht eben durch die Anleihen und deren Verzinsung und Amortisation. Die beiden bisher aufgenommenen deutschen Kriegsanleihen haben ja eine erfreuliche Stärke der deutschen Volkswirtschaft bewiesen; sie haben zusammen etwa 13½ Milliarden ergeben, eine schier schwindelerregende Summe. Wenn nun auch aus den aufgespeicherten Reichthümern der deutschen Nation so gewaltige Summen mit relativer Leichtigkeit für die Durchführung des Krieges zur Verfügung gestellt werden könnten, so kommt das schwierige Problem doch hinterher: in Zukunft die laufenden Einnahmen zu schaffen, aus denen die Zinsen und Amortisationsquoten sowie die sonst aus dem Kriege sich ergebenden fort dauernden Ausgaben bestritten werden können. Zu letzteren sind vor allem zu nehmen die früher viele Hunderte von Millionen erfordernden Gebühren für die Kriegsinvaliden und die Hinterbliebenen Gefallener, die Wiederbeschaffung vernichteten Kriegsmaterials, der Wiederaufbau zerstörter Drikschaften usw. Wenn in letzterer Hinsicht auch wieder zunächst zu Anleihen gegriffen werden muß, so ist auch dafür wiederum für viele Jahre die Verzinsung und Tilgung zu bestreiten.

Von den zwanzig Milliarden, die der Reichstag bisher bewilligt hat, sind bisher 13½ Milliarden aufgenommen, etwa ein Drittel steht also noch aus. Nach den Angaben des Reichschatzsekretärs im Reichstage sollen die bewilligten Mittel etwa bis zum Herbst dieses Jahres reichen, falls der Krieg bis dahin dauert. Dauert er länger, so werden vermutlich noch weitere Mittel erforderlich sein. Wenn aber auch „nur“ die zwanzig Milliarden aufgebraucht werden, so ergibt das eine ungeheure Zukunftslast, für deren Tragung große neue Einnahmen des Reiches erforderlich werden. Allein die Verzinsung würde jährlich etwa eine Milliarde beanspruchen; ebensoviel, als der zur Finanzierung der letzten großen Militärvorlage beschlossene Wehrbeitrag in drei Jahren erbringen soll. Ob eine Verdoppelung dieser Milliarde ausreichen würde, um die übrigen aus dem Kriege erwachsenden Verpflichtungen des Reiches zu erfüllen, läßt sich vorläufig noch nicht entfernt absehen.

Aus welchen Quellen kann das Reich so riesige Einnahmen fließen machen, um all den neuen Ansprüchen gerecht zu werden? Das ist die Frage, die immer aktueller wird; denn für die Kriegsanleihen werden die ersten Zinsbeträge bald fällig und die Fürsorge für Invalide und Hinterbliebenen erfordert ebenfalls schon ihre finanzielle Deckung. Wenn die erwachsenden Kosten auch zu nächst mit aus den Anleihen bestritten werden können, so kann das doch nicht für längere Dauer geschehen. Es werden also bald, spätestens unmittelbar nach Beendigung des Krieges neue Einnahmequellen für das Reich erschlossen werden müssen.

Wo lassen sich solche finden? Eins erscheint uns sicher, daß mit der bisherigen Methode, den Bedarf des Reiches im wesentlichen aus indirekten Steuern und Zöllen zu decken, die neuen großen Mittel nicht beschafft werden können. Das Reich hat schon durch seine bisherige Finanz- und Steuerpolitik diese Quellen in so ausgiebiger Weise ausgeschöpft, daß da nicht viel mehr zu holen ist. Die indirekten Steuern, die ja vor allem die große Masse belasten, haben bei übertriebener Höhe die Wirkung, daß sie sich zum Teil selbst aufheben, weil die Verteuerung der Steuerobjekte durch die hohe Steuer einen Rückgang des Verbrauchs herbeiführt, so daß das Ergebnis der neuen oder erhöhten Steuer sehr stark hinter den Erwartungen und Berechnungen zurückbleibt. Oft erst nach langer Zeit tritt hier ein Ausgleich ein. Nach dem Kriege aber wird die Quelle der indirekten Steuern und Zölle voraussichtlich schon so wie so langsamer fließen, weil einmal der Krieg die Konsumkraft des Volkes geschwächt hat und auch damit zu rechnen ist, daß die Einfuhr mancher Artikel, besonders auch von Lebensmitteln, nicht so bald die alte Höhe wieder erreichen wird.

Es wird sich also bewahrheiten, daß weder Reich noch Staat dort noch viel holen können, wo nur noch über das Nötigste verfügt wird, bei den großen Volksmassen. Das Reich wird sich für die Deckung seines ungeheuer gewachsenen Geldbedarfs an jene Kreise halten müssen, die mehr als das Nötigste haben, also an die verschiedenen Schichten des Besitzes oder direkt an gewisse Quellen der Reich-

tums schöpfung, die es sich unmittelbar dienstbar machen kann.

Der Weg der direkten Reichsteuer ist ja schon bei der letzten großen Militärvorlage besprochen worden durch das Gesetz über den Wehrbeitrag und das Vermögenszuwachssteuergesetz vom 3. Juli 1913, das die Reichsvermögenszuwachssteuer schuf. Das von der Regierung und den herrschenden Parteien früher zäh verteidigte „Prinzip“, daß das Reich seine Bedürfnisse durch Zölle und indirekte Steuern zu decken habe, ist also überwunden. Weitere Schritte auf diesem Wege werden unvermeidlich sein. Es könnte der Wehrbeitrag, der bekanntlich eine Kombination von Vermögens- und Einkommenbesteuerung, aber nur als einmalige Abgabe (zahlbar in drei Raten, von denen die letzte erst im Februar nächsten Jahres fällig ist), gedacht ist, zu einer ständigen Vermögenssteuer ausgebaut werden oder die Reichsvermögenszuwachssteuer, die erst 1917 wirksam wird, muß eine konsequente Ausgestaltung erfahren. Für beide Möglichkeiten hat die für die Feststellung des Wehrbeitrages erfolgte Vermögensaufnahme eine brauchbare Grundlage geschaffen.

Der Ausbau der Reichsvermögenszuwachssteuer könnte eventuell auch die Handhabe bieten für eine scharfe Besteuerung der Kriegsgewinne. Dieser Gedanke hat ja im Hinblick auf die empörende Ausnutzung der Kriegskonjunktur durch regelmäßige Kriegslieferanten und durch geriebene Geschäftsmacher aller Art überall Anklang gefunden. Nur die Frage, wie man diese Kriegsgewinne steuerlich am besten fassen könne, um den fruppelosen Profitmachern einen sehr erheblichen Teil ihres durch Ausnutzung der Kriegsnotlage erhaschten Gewinnes wieder abzugagen, ist noch nicht gelöst. Es wäre durchaus gerecht, diese Kriegsgewinne, die in einer Zeit, wo Millionen anderer die schwersten Opfer bringen müssen, auf Kosten der Allgemeinheit gemacht worden sind, viel scharfer zu treffen, als eine Besteuerung des Vermögenszuwachses im allgemeinen sein könnte. In berechtigter Empörung über die Kriegsgewinne, die von Kriegslieferanten und Spekulanten gemacht worden sind, ist schon vorgeschlagen, diese mit dem Odium des Wuchers behafteter Gewinne ganz wegzunehmen. Ein gangbarer Weg dafür ist aber bisher nicht gezeigt worden.

Die Feststellung der eigentlichen Kriegsgewinne wird einige Schwierigkeiten verursachen, zumal die Erfahrung schon gelehrt hat, daß große und kleine Gesellschaften, die durch Lieferung von Kriegsmaterial Kriegsgewinne erzielen, diese durch Bilanzverschleierung zu verstecken bemüht sind. Leichter noch als den zu öffentlicher Rechnungslegung verpflichteten Aktiengesellschaften wird die Verschleierung von privaten Lieferanten getrieben werden können. Aber unter Zuhilfenahme scharfer Strafbestimmungen dürfte es doch gelingen, auf dem Wege des Deklarationszwanges und scharfster Nachprüfung der geschäftlichen Ergebnisse aus Kriegslieferungsverträgen einen wesentlichen Teil der Kriegsgewinne zu erfassen, wenn auch absolute Vollständigkeit ausgeschlossen ist.

Diese Kriegsgewinne fallen ja schon jetzt in den Rahmen der Reichsvermögenszuwachssteuer. Wenn Ende 1916 die neue Feststellung der Vermögen im ganzen Reich erfolgt wird, dann ist damit auch der Zuwachs durch Kriegsgewinne der Steuerpflicht unterworfen. Der Anspruch aber, den das Reichsbesteuerungsamt an den Vermögenszuwachs stellt, ist schon für „normale“ Fälle durchaus ungenügend, wenn die Steuer Erhebliches bringen soll; für die Kriegsgewinne würden die Steuerfächer aber geradezu zum Kinderbett. Die Steuer beträgt bis zu 50 000 Mk. Vermögenszuwachs 0,75 Prozent und steigt bis zu 1,50 Prozent bei einem Zuwachs von mehr als 1 Million. Ueberschreitet der Gesamtwert der steuerpflichtigen Vermögens 100 000 Mk., so erhöht sich der Steuerfuß um 0,1 Prozent, bei 200 000 Mk. um 0,2 Prozent, um bei 10 Millionen das Maximum der Steigerung des Steuerfußes um 1 Prozent zu erreichen. 375 Mk. Steuer bei einem Vermögenszuwachs von 50 000 Mk., oder 900 Mk. Steuer bei 100 000 Mk. Zuwachs sind jedenfalls schon für normale Zeiten als geringfügig anzusehen, aber auch wenn ein Millionär mit einer Million Zuwachs die zehnte oder zwölfte Million vollmacht und dafür 25 000 Mk. zahlen muß. Eine Kriegsgewinnsteuer von höchstens 2½ Prozent, die 97½ Prozent des Gewinnes in den Händen der Gewinnmacher ließe, wäre aber einfach eine Lächerlichkeit.

Von den Kriegsschauplätzen.

Angeichts des drohenden Eingreifens Italiens in den Krieg findet auch die bürgerliche Presse eindringliche Töne über die Leiden des Krieges. So schreibt das „Berliner Tageblatt“: „Während in Rom Entschlüsse gefaßt wurden,

die zu neuer Massentötung führen können, hatten wir wieder einen Sonntag mit Frühlingsstimmung und Sonnenschein. In warmer Behaglichkeit konnte sich das Leben, entschlossene Kämpfer versicherten beim dritten Glase, sie gäben die okkupierten Gebiete niemals wieder heraus, und Musikanten in schwarzen Feiertagsröcken spielten das Siegfriedsdyll. Draußen, jenseits der deutschen Grenzen, ist die Hölle losgelassen. Millionen unserer tüchtigsten Männer, unserer liebenswertesten Jünglinge leben nur noch im Granatenhagel, stürzen sich toderachtend gegen die feindlichen Bajonnette, viele fallen und stehen nicht wieder auf. In Galizien und den Karpathen, in einer Welt, die den meisten fremd und fern schien, jagen die deutschen Soldaten gemeinsam mit den Bundesgenossen die russische Heere von Ort zu Ort, von Fluß zu Fluß, und bei Lille und Arras und Ypern ringt man erbittert Tag und Nacht um ein zerstörtes Haus, um ein längst mit Leichen gefülltes Grabenstück. In England werden, weil der Wob sie verfolgt, die Deutschen in die Konzentrationslager abgeführt, wobei mancher bei uns zum erstenmal erfährt, daß die meisten deutschen Kaufleute dort bisher noch gar nicht eingesperrt gewesen, sondern ins Geschäft oder zur Börse gegangen sind. In Italien wich der König dem herantobenden Kriegsgewalt, Wahnsinn und bezahlte Gemeinheit mißhandeln jeden ehrlichen Volksfreund, der noch vom Frieden spricht. Die Eigenschaften, die das deutsche Volk befähigen, unter der Last der Opfer sein Leben im ruhigen Geiste fortzuführen, finden sich nicht überall, nicht alle Organismen und nicht alle Temperamente können so ohne Störung diese Zeiten überwinden, und auch wir wissen ja sehr genau und dürfen es in keinem Augenblick vergessen, wieviel unendlicher Kummer sich hinter den Sonntagsbildern verbirgt. Vor zwei Tagen lag auf der grün sich niederwellenden Rajenfläche bei der Hohenzollernbrücke am Kanal der Leichnam einer Frau, in Decken eingehüllt. Sie war zweimal ins Wasser gesprungen, zuerst von einem Schiffer gerettet worden und dann wieder zurückgekehrt. Es war eine Mutter, deren einziger Sohn gefallen war. Wie die Menschen, die heiter und lebensstark des Weges kamen, an der umhüllten Toten vorübergingen, geht das Schicksal der Nationen heute an all den zerbrochenen Einzelschicksalen vorbei. In Palermo haben Studenten einen schwarzen Sarg herumgetragen, auf dem geschrieben stand, Giolitti und die Ehre Italiens lägen darin. Italien und das Haus Savoyen werden, wenn nicht ein Wunder ihnen die Katastrophe erspart, vielleicht bald an Särgen stehen, die weniger theatralisch sind. Man winkt dem italienischen Volke mit den zweifelhaften Glanzzeiten des Krieges, der Beute und dem Ruhm. Aber die Mütter gehören auch dazu.“

Aus dem gestrigen Tagesbericht ist bemerkenswert, daß sich auch auf der Ostseite des Iper-Kanals, nördlich von Ypern, Kämpfe entwickelt haben, die einen günstigen Verlauf für die deutschen Truppen nehmen. Der Gegner ist also anscheinend den die Westseite des Kanals räumenden deutschen Truppen gefolgt, in der Hoffnung, sie auch auf der Ostseite weiter zurück zu drängen. Dieser Plan ist mißlungen; die Deutschen halten hier anscheinend stand. — Nördlich Przemysl unternahmen die Russen den vergeblichen Versuch, dem weiteren Vordringen der verbündeten Truppen über den San durch Gegenangriffe ein Paroli zu bieten. Die deutsch-österreichische Welle, die jetzt über Galizien flutet, ist nicht aufzuhalten.

Aus England kommt die Aufsehen erregende Nachricht, daß Lord Fisher, der erste Lord der Admiralität und mit ihm das ganze Kabinett zurückgetreten ist. Der Rücktritt Fishers war schon seit einigen Tagen angekündigt; zwischen ihm und dem Marineminister Churchill soll es zu einem Zwist gekommen sein. Daß das aber der äußere Anlaß der Kabinetskrise ist, kann kaum angenommen werden, ebenso wenig der Wunsch nach einem Koalitionsministerium. Die Sache liegt wohl tiefer. Im englischen Ministerium bestehen seit geraumer Zeit Meinungsverschiedenheiten, die jetzt anscheinend zum offenen Bruch geführt haben. Irgendwelchen Einfluß auf den Krieg hat die englische Kabinetskrise natürlich nicht. Es werden zum Teil

neue Männer kommen, die aber am alten Strang weiterziehen werden. Man nennt heute auch schon die Namen der neuen Männer. Da es sich jedoch nur um Vermutungen und Gerüchte handelt, hat es keinen Wert, näher darauf einzugehen.

In Italien scheinen sich die Dinge immer mehr zuzuspitzen. Aus den verschiedenen Meldungen geht hervor, daß das Land vor dem Kriege steht und daß es ein Zurück von dem schlüpfrigen Wege, den Italiens Staatsmänner beschritten haben, nicht mehr gibt. Italien befindet sich im allerletzten Stadium der allgemeinen Mobilmachung. Die Kammer scheint in ihrer Mehrheit vollkommen ergriffen zu sein und wird das Verlangen der Regierung Salandras, ihr unbeschränkte Vollmacht für den Krieg zu geben, mit Ausnahme der offiziellen Sozialisten unter begeistertem Gesetze annehmen. Auch die großen Volkstungebungen im ganzen Lande gegen den Krieg werden nur einigiges Bürgerblut fließen lassen; das Verhängnis aufhalten werden sie nicht mehr. Traglich sind nur noch die Form und der Vorwand, unter denen die Kriegserklärung an die bisherigen Bundesgenossen erfolgen wird. Noch hat man über den Eindruck der deutschen Kanzlerrede und der in ihr bekanntgegebenen großzügigen Angebote Oesterreich-Ungarns in Italien nichts erfahren. Dagegen soll der frühere Ministerpräsident und bekannte Finanzmann Luzzatti die italienischen Forderungen ausgeplaudert haben. Diese bestehen, wenn die Nachricht stimmt, in nicht viel anderem als in dem Selbstmordbefehl an die österreichisch-ungarische Monarchie. Nicht nur Trient, sondern die ganzen Küstengebiete mit Triest, Fiume und Dalmatien will Italien haben und außerdem soll das habsburgische Reich mit verstreuten Armen zusehen, wie Italien mit den Dreiverbandmächten die Türkei aufteilt und für die Serben aus dem österreichischen Fleisch eine schöne Kompensation herauschneidet. Es war ausgeschlossen, daß Oesterreich-Ungarn sich auf diese geradezu unverschämten Forderungen seines „Verbündeten“ einlassen konnte.

Zu der Erklärung des deutschen Reichskanzlers bemerkt der „Secolo“, daß die österreichischen Konzessionen geradezu lächerlich seien und auch zu spät gekommen seien, nachdem man mit der Entente bereits Vereinbarungen getroffen habe. Es wird wohl keinen vernünftigen Menschen geben, der nicht die österreichischen Angebote an Italien als wirklich entgegenkommend bezeichnen muß; italienische Blätter nennen sie lächerlich. Was wird Italien denn nun aber von der Entente geboten? Wir geben deren „Angebote“ an anderer Stelle wieder. Dieselben sind in Wirklichkeit Forderungen von Opfern. Es wird Italien erlaubt, am Krieg teilzunehmen und etwas von der Beute zu erschnappen, wenn es kann. Und mit dieser Parole sollen die Italiener in den Krieg ziehen!

In Portugal herrscht nach den Meldungen der portugiesischen Gesandtschaft in Berlin Ruhe; demgegenüber besagt eine Madrider Meldung, daß portugiesische Kriegsschiffe erneut Visjahan beschleichen. Die Ruhe scheint also etwas eigenartiger Natur zu sein!

Der gestrige Tagesbericht.

RTS. Großes Hauptquartier, 19. Mai. (Amstich.) Beklicher Kriegsjahuplatz. Nördlich von Ypern nehmen die Kämpfe auf dem östlichen Kanalufer einen für uns günstigen Verlauf. Südlich von Neuve Chapelle kehren die Engländer nach starkem Artilleriefeuer an einzelnen Stellen zu neuen Angriffen an. Sie wurden überall abgewiesen. Auf der Loretohöhe nahmen wir einige feindliche Gräben und erbeuteten dabei 2 Maschinengewehre. Ein harter französischer Angriff gegen den Südturm von Neuville brach unter schwersten Verlusten für den Feind in unserem Feuer zusammen. Im Priesterwalde verlusten die Franzosen um Mitternacht vorzubrechen, wurden aber durch unser Artilleriefeuer niedergebunden.

Deßlicher Kriegsjahuplatz. Auf der Linie Charvort-Frauenburg sind gestern härtere feindliche Kräfte aufgetreten. Nördlich und südlich des Riemer dauern die Kämpfe weiter an.

Südlicher Kriegsjahuplatz. Die Kämpfe verzögern sich das weitere Vordringen unserer über den Sar (nördlich Przemysl) vorgebrachten Truppen durch Gegenangriffe aufzuhalten. Alle diese Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind.

Eine aus Hannoveranern und Oberbürgern bestehende Division hatte in den letzten beiden Tagen bei dem Kampfe um den Sandbergang 7000 Gefangene gemacht, sowie 4 Geschütze und 28 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen Pilica und oberer Weichsel sowie südlich Przemysl werden die Kämpfe fortgesetzt.

Oberste Heeresleitung.

Rien, 19. Mai. Amstich wird vermisst. Die auf dem östlichen Sar-Fluss vorgebrachten verbündeten Truppen waren gestern stark russische Kräfte, die sich nördlich Jaroslau nennend hielten, bis über Dubaczowa zurück. Sierawa wurde erobert. Der Schwarzberg wurde auch dort erzwungen und hierbei 7000 Gefangene gemacht und 3 Geschütze erbeutet. In den Morgenstunden verjagte feindliche Gegenangriffe wurden blutig abge schlagen. Die Kämpfe am oberen Dajekt und in der Gegend von Sirjdaner fort. Unsere Angriffskolonnen erzwangen nördlich Sombor mehrere feindliche Hauptstellungen und eroberten vom Feinde hartnäckig verteidigte Drajajten. An der Prathlinie erreichte sich nichts Wesentliches. In Ruffisch-Polen wird im Berglande von Kielce gekämpft.

Gegen Rußland.

Russische Vorfälle. Erziehung deutscher Agenten.

Zu den immer wiederholten Behauptungen des russischen Generalstabes, daß die russische Armee keine Niederlagen erliden und die Russen sich keine Kriegsverluste erlauben zu lassen, kommt heute ein Brief eines russischen Soldaten, der in die Hände der Spanier fiel, eine beweisende Erläuterung. Schreiben des Briefes ist der russische Landwehrinfanterie R. Rejzin beim Aufbruch zum 8. Armeekorps, der Brief ist (Zitat) unter dem 10. Februar 1915 (a. St.) an Wjatschka in Jarosl (Gouvernement Wjatschka) gerichtet. In dem Briefe heißt es:

„Unser Regiment ist am 5. Februar ganz vernichtet worden. Seit dem 3. d. M. stand es im Feuer unter persönlichem Kommando des Armeeführers. Innerhalb drei Stunden 865 Mann gefallen, außerdem gab es unzählige Verwundete. Ein ganzer Berg von Leichen, darunter aber nur 200 deutsche Soldaten. Du kannst dir das denken, wenn von 4000 Leuten kaum 1800 geblieben sind. Unser Kommandant war derart aufgebracht, daß er alle Deutschen, die wir gefangen genommen haben, erschießen ließ. Das geschieht bei uns sehr oft.“

Dieser russische Armeeführer, der in seiner sinnlosen Wut über die Niederlage mehrfache Gefangene niederschleichen läßt, ist der typische Vertreter jener russischen Kriegspartei, die Rußland in den Krieg hineingehiebt hat und jetzt die Führung des Heeres in den Händen hat. Bei Truppen aber, die solche Führer aufweisen, kann es nicht überraschen, wenn die schlechten Elemente in der Mannschaft Schändlichkeiten aller Art begehen.

Gegen England.

Nachricht des englischen Kabinetts.

U. Hamburg, 19. Mai. (Privattelegramm des Lübecker Volksboten.) Die Kölnische Zeitung berichtet von der holländischen Grenze: Die „Ball Wall Gazette“ meldet von heute mittag: Der erste Lord der Admiraltät Lord Fisher, ist zurückgetreten. Das Kabinet ist ebenfalls zurückgetreten. Die Bildung eines neuen Koalitions-Kabinetts von Liberalen und Unionisten tritt an dessen Stelle.

Teure Kohlen. — Neue Streiks.

Nach den Erklärungen der Londoner Kohlenhändler sinkt der Kohlenpreis im Sommer nicht. 2000 Bergleute in Süd-Staffordshire traten gegen den Rat ihrer Führer in den Ausstand. — Nach der Times haben, da die geforderte Kriegszulage von 10 Prozent abgelehnt wurde, die Spinner in einer Fabrik in Oldham für Mittwoch den Streik verkündet. Man ist besorgt wegen des großen Umfanges des Streiks. Da die Arbeitgeber nicht nachgeben wollen, nimmt man das Eingreifen der Regierung an.

Die deutsch-feindlichen Ausschreitungen in London und deren milde Bestrafung.

Wie dem Morgenblatt in Christiania aus London gemeldet wird, erklärte Mac Kenna im Unterhause, bei den deutschfeindlichen Ausschreitungen seien in London 256 Personen verletzt worden, darunter 107 Polizisten. Verhaftet wurden 866 Personen.

Den Londoner Polizeigerichten sind seit Freitag über 400 Personen vorgeführt, die bei der Plünderung deutscher Geschäfte festgenommen worden sind. Die Verhafteten wurden nach Verwarnung sämtlich auf freien Fuß gelassen. Nur gegen drei Verhaftete, die deutsche Personen durch Messerliche schwer verletzt hatten, wurde auf Haftstrafen von je acht Tagen erkannt. Die Vollziehung der Haftstrafen ist vorläufig ausgesetzt.

Der Seekrieg.

Torpedierter Dampfer.

Der 4052 Tonnen große Dampfer „Drumcree“, der Austral Shipping Co. in Liverpool gehörig, der am Dienstag Barny verließ, ist torpediert worden. Die Beladung wurde gerettet. — Wie die Nieuwe Courant meldet, teilen die Passagiere der „Transylvanica“, die in Glasgow ankamen, mit, daß sie, als das Schiff in die Kriegszone kam, 300 Yards hinter dem Schiff ein Tauch-Boot bemerkten. Die „Transylvanica“ schlug zuerst einen Zickzackkurs ein und flüchtete dann später mit Vollampf.

Die Kämpfe im Orient.

Ueber die Kämpfe an den Dardanellen

Liegen vom türkischen Hauptquartier folgende Berichte vor: An der Dardanellenfront hat auch am Dienstag keine Aktion zu Lande stattgefunden. Auf dem Meere dagegen zwangen unsere am Ufer verdeckt angelegten Batterien am 17. Mai drei englische Schlachtschiffe „Defence“ seinen Ankerplatz zu verlassen und sein Feuer gegen unsere Landbatterien einzustellen. Am 18. Mai beschossen die französischen Linienschiffe „Charles Martell“ und „Henri IV.“ im Verein mit Torpedobootszerstörern unsere Infanteriestellung im zumeistlichen Abschnitt, zogen sich aber vor dem Feuer unserer Batterien an das östliche Ufer zurück. Am Nachmittage machten die englischen Linienschiffe „Implacable“ und „Lord Nelson“ einen gleichen Versuch, wurden aber auch verjagt. Vom „Nelson“ fielen, infolge der Ungenauigkeit seines Feuers 200 Granaten ins Wasser. Unsere Verluste waren sehr gering.

An der Dardanellenfront gestern zu Lande keine Veränderung. Auf dem Meere beschossen feindliche Schiffe von weitem ohne Erfolg unsere, am Eingang der Meerenge aufgestellten Batterien. Das Panzerschiff „Albatros“ wurde von einem unserer Geschosse getroffen. Unsere Flieger führten erfolgreiche Flüge über Seddul-Bahr aus. — Auf der übrigen Front ereignete sich nichts von Bedeutung.

Schiffsverluste der Verbündeten.

Die „Tribune“ meldet aus Athen, daß die Flotte der Verbündeten vor den Dardanellen in der letzten Woche drei Torpedoböote und zwei Kanonenböote im türkischen Feuer verloren habe.

Die britische Admiraltät bestätigt den türkischen Bericht über die Versenkung des U-Bootes AE 2. Von den drei Offizieren und 29 Mann, die sich an Bord befanden, wurden die Offiziere und 17 Mann Kriegsgefangene genommen.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Vorböten der italienischen Kriegserklärung.

Der „Matin“ meldet aus Rom: Die Botschafter von Deutschland und Oesterreich-Ungarn haben dem Minister des Innern Sonnino eine Verbalnote überreicht. In diplomatischen Kreisen hält man den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Italien und den Zentralmächten für bevorstehend.

Aus Bern berichtet die „Kölnische Zeitung“: Beim schweizerischen Bundesrat sind alle Hoffnungen auf eine friedliche Lösung der italienischen Krise gesunken. Der

deutsche und der österreichisch-ungarische Kommandant in Rom sind mit ihrem Personal am Dienstag abgereist.

Das „Journal de Geneve“ berichtet aus Rom: Im gestrigen Ministerrat wurden alle für den Kriegszustand notwendigen Maßnahmen getroffen. Das ganze Gebiet nördlich von Bologna wird vorläufig als im Kriegszustand erklärt werden. Der Ministerrat erklärte sich infolge der zugespitzten Lage in Vermanenz.

Die „beideidene“ Forderungen der italienischen Regierung.

Der frühere Ministerpräsident Luzzatti teilte dem römischen Korrespondenten der Kapenagener „National Tribune“ folgende Forderungen Italiens an Oesterreich-Ungarn mit:

Sofortige Begebung von ganz Trentino, Trient, einschließlich Triest, Pola, Fiume, mehrere Adria-Inseln, Abtretung der Marinestation an der dalmatinische Küste, Verzicht auf jede direkte und indirekte Einmischung in die Angelegenheit Serbiens, Verzicht auf eine gegen Italiens Interessen gerichtete Balkanpolitik, Freiheit für Italien, seine Interessen im östlichen Mittelmeer gegen die Türkei gemeinsam mit den Ententemächten wahrzunehmen, Handlungsfreiheit für den kommenden Friedensvertrag, wo Italien sich vorbehält, die Sache Serbiens und Belgiens zu unterstützen.

Italiens Verpflichtung mit den Verbündeten

Ist nach einer Unterredung des italienischen Botschafters Tittoni in Paris mit dem Ministerpräsidenten Bianchi feststehend. Tittoni erklärte, Italien habe nur ein Wort; ein Vertrag verpflichtet uns, innerhalb des bestimmten Termins loszuschlagen.

Die Grundlage des gemeinsamen Paktes sind nach dem Mailänder „Il Momento“ folgende:

1. Gemeinsame strategische Direktiven zwischen England, Rußland, Frankreich und Italien zum Zwecke einer schnellen und wirksamen Offensiv gegen die Zentralmächte.
 2. Teilnahme Italiens an den strategischen Operationen gegen die Dardanellen und gegen die Türkei.
 3. Zusammenwirken der verbündeten Flotten mit den Flottenoperationen Italiens im Adriatischen Meer.
 4. Teilnahme Rumäniens an dem Konflikt.
- Wegen der Verständigung über die Lage Italiens in der Zukunft sollen folgende Hauptpunkte festgehalten werden:
1. Anschlag Italiens an die Ententemächte und die Festhaltung seiner Rechte mit denen der schon kämpfenden Nationen.
 2. Verständigung über das Gleichgewicht im Osten zwischen den Nationen, die in Zukunft die Quadrupel bilden werden.
 3. Anerkennung der italienischen Ansprüche im Orient auf einer Basis, welche im richtigen Verhältnis zu derjenigen steht, die für die anderen am Kriege gegen die Türkei teilnehmenden Nationen maßgebend ist.
 4. Zusage einer endgültigen Regelung der Frage des Adriatischen Meeres an Italien seitens der Ententemächte.
 5. Besondere Vereinbarungen über die Ratifizierung der Grenze von Triest und wahrscheinlich auch in bezug auf Tunis unter dem Vorbehalt, daß die Interessen Englands, Frankreichs und Italiens gewahrt bleiben.

Die Protestbewegungen gegen den Krieg

macht sich in allen Arbeiterzentren stark bemerkbar, wird aber von den Behörden überall mit unerbittlicher Härte niedergeschlagen. In Rom und Turin demonstrierten je 80 000 Arbeiter; in Turin kam es zu einem schweren Tumult, wobei es mehrere Tote gegeben hat, wenn auch von den Behörden nur ein einziger zugegeben wird. Auf jeden Fall ist die Zahl der verurteilten Arbeiter und Soldaten sehr groß. Achtzigtausend Arbeiter marschierten unter dem Ruf: „Nieder mit dem Krieg!“ durch die Stadt, aber Kavallerie und Infanterie zerprengten die Menge und nahmen die in der Via Cernaia und in der Via Bertoli errichteten Barrikaden. Die Leitung der sozialistischen Partei bringt erneut einen heftigen Aufruf zum Kampf gegen die von einer „Intrigantenhand“, der Freimaurerei und der Polizei und anderen trüben Elementen“ organisierte Kriegsbewegung. Während man in Rom den freien Willen der friedensfreundlichen Abgeordneten mit allen Mitteln zu verewaltigen und erstickend suchte, möge von einem Ende Italiens bis zum anderen der feierliche Protest des arbeitenden Volkes erschallen als ernste Warnung für die Regierung.

Die italienische Textilarbeiter-Vereinigungen in Mailand, Turin, Biella usw., die mehr als 700 000 Arbeiter und Arbeiterinnen umfassen, haben mit Einschluß des christlichen Textilarbeiter-Bandes in Mailand Tagesordnungen gegen den Krieg angenommen. In dieser Tagesordnung wird jeder, auch der „geredteste“ Krieg als Verbrechen gegen die Menschheit bezeichnet und im Falle die Regierung den Krieg erklärt, mit sofortiger Arbeitseinstellung gedroht.

Die sozialistische Frauengruppe Mailands erklärte sich in einer Versammlung entsetzt gegen den Krieg auf Grund eines von Millionen von Frauen unterstützten Referendums. — Eine im Stadthause vom Bürgermeister von Mailand einberufene Versammlung von Vertretern der städtischen Körperschaften, der Wohltätigkeitsanstalten, Krankenhäuser, Unterstützungskassen und der Arbeiterkammer zur Beratung der Maßnahmen für die Organisation des öffentlichen Dienstes im Kriegsfall erklärte sich einmütig und energisch gegen den Krieg und beschloß, ein Telegramm zur Aufmunterung an die sozialistische Parlamentsgruppe zu senden, auszuhalten im Kampf gegen die Kriegsgefahr.

Der Aufruhr in Portugal

soll nach einer Mitteilung an den portugiesischen Gesandten in Berlin beendet sein. Nach einer Waffmeldung aus Madrid steht es nicht danach aus. Es heißt da: Die portugiesischen Kriegsschiffe beschossen erneut Visjahan. Etwa 100 Personen wurden getötet, darunter mehrere Spanier. Der Straßenkampf dauerte den ganzen Dienstag hindurch an. Die Lage soll sehr ernst sein. — Chagas behält die Präsidentschaft des Ministeriums. Das Ministerium des Innern übernimmt Teixeira de Queiroz.

Die Abberufung des griechischen Gesandten in Petersburg

wird gemeldet. Sie ist erfolgt, weil Dragumis vor einiger Zeit in einem ausführlichen Telegramm den König Konstantin zu bewegen versucht hat, auf die Vorschläge des Dreiverbandes einzugehen.

Kiautschau.

Das Reutersche Bureau erfährt von der japanischen Bot...

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 20. Mai.

An unsere Leser. Seit einiger Zeit erscheint der Bericht...

An die deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen im Ausland...

Keine Erweiterung der Landkurmpflicht. Obwohl erst vor...

Soldatenleben in der Champagne. Uns wird folgender Feld...

19. Mai 1915.

In P. I. G., dem Ort meiner Ausbildung, hatten wir...

Schwartzau. Achtung Gewerkschaftskassierer! Die Beiträge...

tunde beginnt es und wird mit zunehmender Dunkelheit immer...

Angenehmer Aktionär-Verdienst. Die Lübecker Maschinenbau...

Der Lübecker Dampfer 'Euba', der viele Jahre regelmäßig...

Notes Kreuz, Abteilung für Liebesgaben. In der Zentrale...

ph. Entwendete Schuhe. Gestern sind aus einem Hause...

ph. Gestohlene Ausweispapiere. Einem hier zugereichten...

ph. Fahrrad Diebstahl. Im Mittwoch, dem 19. d. M., ist...

ph. Ermittelt und festgenommen wurde ein hier wohnungs...

Schwartzau. Achtung Gewerkschaftskassierer! Die Beiträge...

Hamburg. Soll in Hamburg das Brot nicht billiger werden?

Hamburg. Kein Militärbrot mehr! Auf eine Beschwerde...

Hamburg. Verlängerung der Tarifverträge im Hamburger Hafen.

Büchen. Schwere Eisenbahnunglück. Auf der Strecke...

Kiel. Wegelagerer und Sittenverbrecher. Festgenommen...

Neueste Nachrichten. Die Kriegslage.

Westlicher Kriegshauptquartier, 20. Mai. (Mitteil.)...

Westlicher Kriegshauptquartier. Mit den auf der Linie...

Südöstlicher Kriegshauptquartier. Unsere über den San...

Bern, 19. Mai. Der Waren-Verkehr zwischen Italien und...

Verantwortlich für die Rubrik 'Lübeck und Nachbargebiete'...

Elegante Garderoben für Herren und Knaben

Eleganter Schnitt, tadelloser Sitz, solide Verarbeitung und erprobte Stoffe sind die besonders markant hervortretenden Grundsätze dieser Spezial-Abteilung. Meine Auswahl und Preiswürdigkeit sind unübertroffen.



Herren-Buckskin-Anzüge

1- und 2reihig, aus soliden Stoffen gearbeitet, tadellos im Sitz 16⁷⁵ 24⁵⁰ 29⁵⁰ 32⁰⁰

Herren-Cheviot-Anzüge

1- und 2reihig, in schönster Ausmusterung, beste Ausstattung 34⁵⁰ 39⁵⁰ 42⁰⁰ 46⁵⁰

Herren-Kammgarn-Anzüge

1- und 2reihig, prima Stoffe, allerbeste Verarbeitung, modernste Formen 49⁵⁰ 59⁰⁰ 69⁰⁰ 76⁵⁰

Blaue Herren-Anzüge

1- und 2reihig, in echtblauen Kammgarn-, Cheviot-, und Serge-Qualitäten 19⁵⁰ 32⁰⁰ 49⁵⁰ 64⁰⁰

Herren-Paletots

aus marengo und schwarzem Cheviot und dem beliebten Cover-Coat 19⁵⁰ 34⁰⁰ 49⁵⁰ 59⁵⁰

Herren-Ulster

in schön ausgemusterten, modefarbigen Cheviots 24⁵⁰ 36⁰⁰ 48⁰⁰ 64⁵⁰

Jünglings-Sacco-Anzüge

das Neueste in Fassons und Stoffen 16⁷⁵ 24⁵⁰ 36⁰⁰ 52⁰⁰

Jünglings-Falten-Anzüge

mit Ansatz, Breeches und glatter Hose 18⁵⁰ 26⁰⁰ 34⁵⁰ 42⁵⁰

Knaben-Schlupfblusen- und Jacken-Anzüge

wegen ihrer kleidsamen Form allgemein beliebt 6⁵⁰ 10⁷⁵ 18⁴⁰ 26⁵⁰

Original Kieler Anzüge

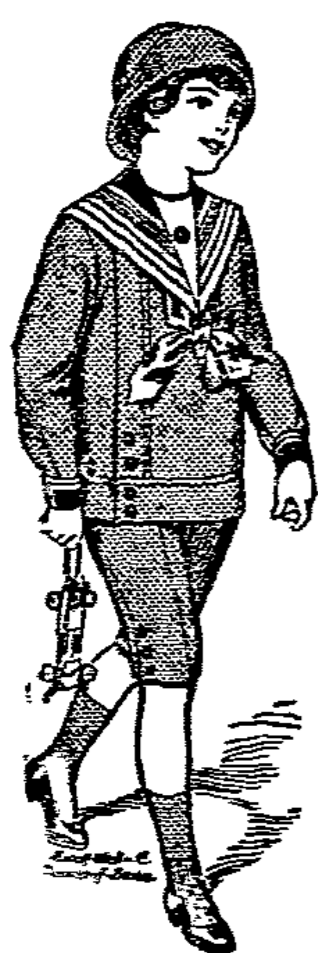
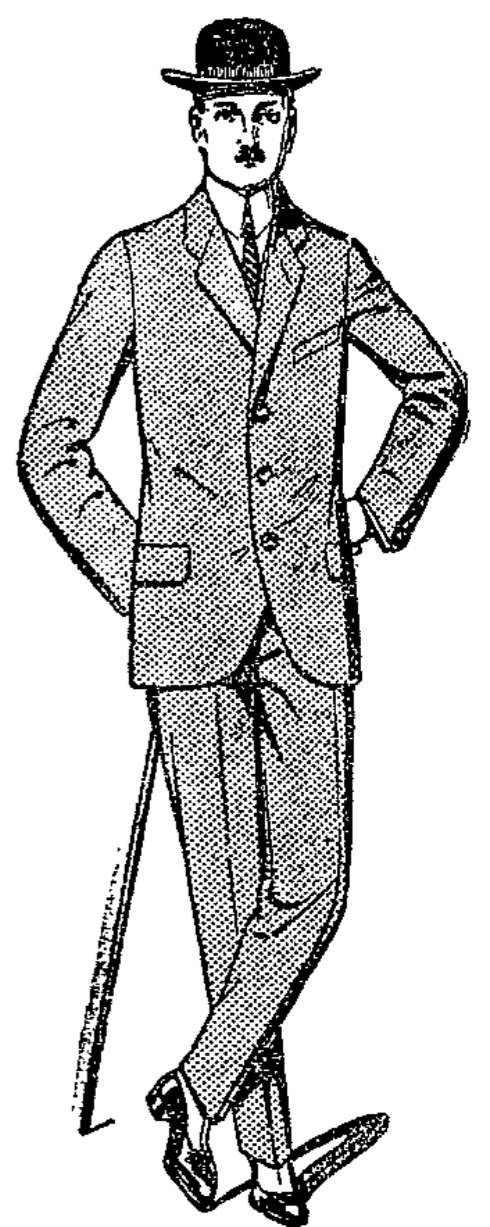
aus guten farbechten Moltons u. Cheviots beste Verarbeitung 9⁵⁰ 14⁷⁵ 19⁵⁰ 27⁵⁰

Knaben-Wasch-Blusen

denkbar grösste Auswahl, waschechte Stoffe 90⁴ 1⁹⁰ 2⁸⁰ 4⁷⁵

Knaben-Wasch-Anzüge

Schlupfblusen, Jacken u. Original Kieler Form 2⁷⁵ 4⁹⁰ 7⁴⁰ 10⁷⁵



Rudolph Karstadt

Blicke in den Westkrieg.

Der Auszug.

Großes Hauptquartier, Mitte Mai 1915.

Am Gründonnerstag erhielten die Einwohner von B. die Nachricht, daß ihr Städtchen endlich geräumt werden müsse. Drei Tage Frist konnten ihnen noch gegeben werden. Am Osterfest sollten sie abziehen. — Wagen und Pferde ständen für sie bereit. Das Städtchen B. lag seit Oktober in feindlichem Feuer. Die Wohlhabenden waren geflohen, entweder vor der Ankunft der deutschen Truppen, nach Reims oder Valenciennes. Was ausblieb, das waren die kleinen Leute, die keine Barmittel hatten, als die, die sie sich täglich neu verdienten. Es war kein lustiges Leben. Die französischen Granaten heulten vormittags über die Stadt. Nachts schlief man in Kellern, das Essen war knapp, man hörte keine Nachrichten, man las keine Zeitung. Manchmal flüsterte jemand: „Morgen kommen sie“, aber es ward Weihnacht, es ward Frühling, und niemand kam. Dafür ward es mit den Soldaten jeden Tag netter. Zuerst hatten sie sie gefürchtet. Was hatten die Zeitungen nicht von ihnen geschrieben. Als sie einzogen, da hatten von den Frauen sich die meisten in Schuppen und Kellern verborgen. Aber dann allmählich merkten sie, daß diese jungen Leute mit den fremden gutturalen Tönen in ihrem Munde auch Menschen waren, daß sie Hunger und Durst, Traurigkeit und Frömmlichkeit, wie sie selbst empfanden. Dazu kam die Not an Brot, an Petroleum, an Steinkohlen. All das war knapp, und all das teilten die Soldaten gern mit ihnen, wenn sie bei ihnen saßen und komische Versuche machten, gut Französisch zu sprechen. Am schnellsten fanden sich die Kinder in die neue Lage. Was gab es doch bei den Fremden alles zu sehen, an merkwürdigen Gewohnheiten und unbegreiflichen Regelmäßigkeiten. Was war das für ein Leben, wenn neue Regimenter durch die Stadt zogen — staubig, schmutzig, mit verhüllten Fahnen! Und dann das Gerzieren draußen und die Musik! Zuerst sträubten sie sich, wenn irgend ein härtiger Mann auf der Straße plötzlich sie wild anlachte und auf seinen Arm rief. Aber dann wurden sie zutraulich, sobald sie sahen, daß diese Männer auch Karriofeln brachten, die Kaffeemühle drehen und abends um den Tisch herum leise sprechen und schwermütig seufzen konnten. Die Frauen fanden sich auch durch die Arbeit hinein. Sie wuschen und bügelten, nähten und kochten und erhielten so neben Brot und Fleisch auch wieder Bargeld, wenn auch keine Frankensstücke, so doch Schuldcheine der umherliegenden größeren Gemeinden. Mit den alten Männern hatte es seine besondere Bewandnis. Zuerst waren sie am sprödesten. Aber am Schluß, besonders als unsere Soldaten mit den Ackerarbeiten begannen, da waren sie immer mitten zwischen ihnen. Da gab es soviel Neues zu zeigen und zu lernen, und alle hatten ihre Freude an diesen kräftigen und arbeitslustigen Gestalten aus Holstein, Oberbayern und Westfalen. So lebte diese kleine Gemeinschaft ihr eigenes Leben — ohne Bürgermeister, ohne Pfarrer. Trotz Granaten und Nahrungsmangel, trotz Zerstörung und Lebensgefahr, dem unverwundlichen Triebe der Gemeinschaft folgend, hatte sich hier zwischen Freund und Feind unter Bedingungen, die im Frieden kein Mensch für möglich gehalten hätte, eine Art freundlichen und schließlich zufriedenen Zusammenlebens herausgebildet. Und das sollte jetzt plötzlich aufhören.

Ueber die Gründe wußten sie nicht viel. Die Hauptsache war, daß sie wegmüßten. Und das empfanden alle gleich schmerzlich, die Einwohner und die Soldaten. Und alles packte gemeinsam, und die Abendstunden wurden länger als sonst, bis früh am Ostertage die Wagen vor den Häusern hielten. Natürlich konnten sie nicht alles mitnehmen, sondern jeder Familie war ein Raum des Wagens zur Verfügung gestellt. Natürlich wählten viele die unsinnigsten Dinge, und man sah Kohleneimer und Hutfachteln, Hundehütten und Spiegelschränke auf den Wagen. Viele der Frauen weinten, als sie von Haus zu Wagen, von Wagen

zu Haus gingen. Manchmal stand von dem Hause nur noch ein Zimmer ganz unter Dach. Aber auch dieses Zimmer ward dann eine Quelle von schönen Erinnerungen, von Arbeit und Freude, die plötzlich zu verlassen wahrhaftig nicht leicht fiel. Die Soldaten halfen die Sachen aufladen, jeder in der Familie, die ihm die nächste war. Die Kinder fanden das Ganze von ungeheurem Interesse. Von den Alten aber waren einige ganz verwirrt. Sie hatten ihre Stadt zum Teil noch nie verlassen und fürchteten sich vor der großen Welt, die da hinter den Hügeln lag.

Der Zug setzte sich in Bewegung — an der Kirche vorbei, die völlig zerstört und verlassen dreinschaute — über die Brücke des Kanals, wo die Rähne halbversenkt und faulend aus dem Wasser ragten. Die Soldaten begleiteten die Wagen. „Kommt bald wieder!“ riefen sie den Ausziehenden zu. „Nix kaputt!“ mahnten die Frauen, die nun ihre meisten Habseligkeiten dem eigenen Gebrauch der Soldaten überließen. Einige Kinder sah man mit Blumen herumlaufen. Ein junger Sachse hatte ein Mädel unter den Arm genommen und schritt mit ihr hinter einem hochbeladenen Krümperwagen her. So zwischen Scherz und Traurigkeit wälzte sich der Zug auf der Landstraße dahin. Wo diese aber die nördlichen Hügel erklimmt, da machten sie Halt. Viele Händedrucke, viele gute Wünsche — dann kehrten die Soldaten um und die Wagen rollten jetzt leicht den Hügel hinab.

Als die Soldaten in ihre Quartiere kamen, war niemand fröhlich. Ein paar ältliche Waschfrauen für den Stab waren zurückgeblieben. Sonst war das ganze Städtchen leer. Und alles wurde von nun an freudloser und kälter. Der Feldschlächtere fehlten die Kinder, die vormittags vor dem Tore des Schlachthauses standen und zuzahen, wie die Bratwürste gestopft wurden; die Kinder, denen man so gerne einmal ein Häppchen zuwarf. Abends das Feuer in der Küche brannte jetzt lange nicht mehr so nett wie damals, als noch die Bewohner des Hauses es künftgerecht im Gange hielten. Auch die Ordnung nahm ab. Sehr sauber freilich waren diese Frauen nicht gewesen. Gegen eine niederländische und pommerische Kate gehalten waren manche dieser Wohnungen Ställe. Aber so, wie jetzt der Hof oder die Hütte aussah, so schmutzig hatten es die kleinen Französinen doch niemals werden lassen.

Zunächst bekamen alle Soldaten eine Art Heimweh — teils nach der alten Gemütlichkeit, teils nach der wirklichen Heimat, teils nach irgend etwas Unbekanntem. Aber das dauerte nur eine kurze Weile. Dann wandten sie sich — einem natürlichen Triebe des menschlichen Gemüts folgend — mit doppeltem Eifer ihrer Tätigkeit zu. Der harte Sinn, das straffe Denken, die geschlossene Einstellung ihres ganzen Ich auf die große Aufgabe der Verteidigung ihres Landes kam wieder über sie.

Dr. Adolph Roester, Kriegsberichterstatter.

Wirtschaftsfragen vor der Budgetkommission.

In der Sitzung am Dienstag wurde die Diskussion über die Ernährungsfrage fortgesetzt. — Abg. Graf Westarp bekämpft einen nationalliberalen Antrag, der bei der Beschlagnahme der Kartoffeln vorzugsweise Betriebe von über 100 Hektar herangezogen wissen will. Wenn in den Instanzen die Landwirte überwiegen, so deshalb, weil das die geeigneten Sachverständigen sind. Die Kriegs-Getreide-Gesellschaft zu einer Erwerbsgesellschaft umzugestalten, ist nicht angebracht. Die Gesellschaft arbeitet nicht bloß unpraktisch, sondern mit ihren 800 Beamten auch viel zu teuer.

Abg. Fischbeck (Fortf.) hat nichts einzuwenden gegen die Mitwirkung landwirtschaftlicher Sachverständiger; die Leitung der Zentrale muß aber Beamten übertragen werden. In einzelnen Stellen, wo Vorräte gehalten werden müssen, ist noch Mehl von 1913 vorhanden, das sofort durch die Kriegs-Getreide-Gesellschaft in Mehl neuerer Ernte umgetauscht werden muß. Für die Gemeinden müssen Schutzmaßnahmen geschaffen werden, damit nicht die von den Gemeindefürsorgeämtern beschafften Vorräte in die Hände

von Händlern gelangen, die sie dann zu teuren Preisen wieder verkaufen. Der Abschluß von Mehl muß in weitestem Umfang gesteuert werden, um den Mißständen zu verhüten. Bei der Vergabe von Gefangenen sollte man nicht zu bürokratisch verfahren. Für 90 Gefangene schickte man 27 Mann Bewachung vor.

Von konservativer Seite wird darüber geklagt, daß die Gemeindefürsorge jetzt weigert, Kartoffeln zu übernehmen. Den Landwirten müsse man gestatten, die von ihnen beschlagnahmten Kriegsgefangenen aus ihren eigenen Getreidevorräten zu ernähren, statt dessen müssen sie das erforderliche Mehl zu hohen Preisen von der Kriegs-Getreide-Gesellschaft kaufen.

Geheimrat Kauch, der Präsident der Reichsstelle für Kartoffelversorgung, bekämpft die Vorwürfe, die seiner Organisation gemacht worden sind. Die Landwirte müssen die Kartoffeln sachgemäß aufbewahren, dafür werden sie vom Reiche ausreichend entschädigt.

Abg. Wurm (Soz.): Die Mißstände haben ihre Ursache in dem verspäteten Eingreifen der Regierung. Den Agrariern wird gestattet, gegen die Kriegs-Getreide-Gesellschaft zu agitieren. Dagegen verbietet man den Konsumenten die Erhaltung von Vorräten gegen die Preissteigerung. Herr v. Oldenburg-Jamischau arbeitet mit der Behauptung, daß die Leiter der Kriegs-Getreide-Gesellschaft pro Jahr 48 000 Mark Gehalt beziehen. Die Protraktion der schwer arbeitenden Bevölkerung muß erhöht werden durch Heranziehung der Getreideerzeuger; die Höchstpreise müssen herabgesetzt werden. An der Preissteigerung der Kartoffeln trägt auch der passive Widerstand der Verwaltungsbehörden schuld, die zeitweise die Landwirte ermunterten, mit den Kartoffeln zurückzuhalten. Nach Straßburg i. E. hat man Kartoffeln aus Krotochin geliefert, die bei dem langen Transport zum großen Teil verdorben waren. Durch das Verderben der Kartoffeln kann ein gewaltiger Mangel entstehen. Bei Herabsetzung der Preise wandern die Kartoffeln in die Keller der Verbraucher, wo sie vor dem Verderben geschützt werden. Dringend erforderlich ist eine behördliche Preisfestsetzung für Fleisch, das heute für Arbeiterfamilien schon zur Delikatesse geworden ist. Wie steht es in Zukunft mit den Brennereien? Auf keinen Fall dürfen Kartoffeln zu Spiritus verarbeitet werden. Auch die Obst- und Beerenerte muß gesichert werden; daraus Schnaps herzustellen ist gegenwärtig absolut unzulässig.

Unterstaatssekretär Michaelis gibt zu, daß die Direktoren der Kriegs-Getreide-Gesellschaft monatlich 4000 Mark

bezieh. Der Justitiarius der Gesellschaft bekommt „nur“ 1500 Mark monatlich, die anderen Beamten entsprechend weniger. Das dadurch das Mehl verteuert würde, sei nicht richtig.

Geheimrat Kauch polemisiert gegen den Abg. Wurm, denn es sei nicht anders möglich, als die Kartoffeln für den Westen aus dem Osten zu beziehen. Der Stadt Straßburg war erst mitgeteilt worden, daß sie Kartoffeln nur aus Krotochin und Neidenburg bekommen könne, wo sie von einem Vertreter der Stadt Straßburg abgenommen wurden. Durch den Zufuß aus Reichsmitteln sollen die Städte ermuntert werden, Kartoffeln zu kaufen.

Abg. Böhm (Nat.) ändert seinen Antrag auf eventuelle Beschlagnahme der Kartoffeln neuer Ernte dahin um, daß vorzugsweise in solchen Betrieben beschlaggenommen wird, die mehr als 10 Hektar Kartoffelfeld haben.

Abg. Arnstadt (konf.) schildert die Schwierigkeiten, die der Landwirtschaft durch den Pferdemangel entstehen. Von den Händlern sind die Landwirte direkt beunruhigt worden. Bei weiterem Ankauf von Pferden möge die Militärverwaltung künftighin den Landwirten höhere Preise bezahlen.

Abg. v. Gump (freis.) unterstützt diesen Wunsch und führt Klage über zu starke Ausbeutung von Pferden. Redner tritt dann noch entschieden dafür ein, daß den Brennereien Kartoffeln zur Brennwecken überlassen werden müssen. In den teuren Fleischpreisen ist das Vorgehen der Sozialdemokraten und der Professoren schuld.

Abg. Graf Westarp hebt hervor, daß die Konservativen bereits im September Höchstpreise für Mehl gefordert haben. Einer der Direktoren der Kriegs-Getreide-Gesellschaft ist mehrjähriger Aufsichtsrat; er hoffe, daß dieser Herr diese Beziehungen gelöst habe.

Staatssekretär Delbrück betont, daß nur der einzige Fall vorgekommen sei, daß ein Beamter des preussischen Finanzministeriums mit einem dreimonatlichen Urlaub in die Kriegs-Getreide-Gesellschaft eintrat und dort unter Verzicht auf sein Gehalt pro Monat 4000 Mark bekam. — Unterstaatssekretär Michaelis gibt zu, daß der fragliche Direktor der Kriegs-Getreide-Gesellschaft seine Aufsichtsratsstellen nicht niedergelegt habe. — Die Abg. Graf

Die achte Todssünde.

Roman aus dem Künstlerleben von Ludwig Bendler.

13. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Sechstes Kapitel.

Einige an der Saale gelegene, zu dem ehemaligen Dorfe Giebichenstein gehörige Landstücke reicher Hallenser Bürger vermögen nicht, diesem Ort über den Charakter eines Proletariatsviertels hinauszuhelfen. Klein und unheimbar verblieben auch nach der schon vor einer Reihe von Jahren erfolgten Eingemeindung seitens der Stadt Halle die Häuser, eng und derfährlich die Straßen, deren Anwohner sich in der Hauptsache aus kleinen Gewerbetreibenden, aus untergeordneten Beamten und noch geringeren Leuten zusammensetzen. Dürftige Läden ohne irgendwelche Ausstattung, ohne hübsch eingerichtete Schaufenster oder Kelleregegenstände vertreten den äußerlich wahrnehmbaren Handel des Orts, der sich zumeist nur auf die notwendigsten Lebensmittel beschränkt. Selten dazwischen ein kleines Zigarrengeschäft, ein Fischhändler, eine unscheinbare Kneipe oder Destille.

In der Tat, zu sehen gab's nicht viel auf dem Spaziergang, den ein Fremder, etwa um die alte Ruine Giebichenstein oder Salbad Wittenkind zu besuchen, da unternahm, viel eher mal etwas zu hören, wenn bei der absoluten Lärmlosigkeit der Straßen aus halbhoffenen Fenstern oder Türen laute Stimmen vernehmbar wurden.

Der nächsten Nachbarschaft war es nur zu gut bekannt, daß in dem Hause des Paul Peter Eich die lauten Stimmen zur Tagesordnung gehörten, ja mehr noch, daß es da im Laufe einer Woche häufiger tobte und wetteiferte, als es Jupiter tonans während eines ganzen Jahres beliebte, seine Schläge über die Stadt Halle und Umgegend niederzugehen zu lassen.

„Herrgott, ein widerwärtiger, unausstehlicher Kerl!“ so ungefähr murmelte des öfteren die Nachbarn Herrn Paul Peter Eichs untereinander. „Schon wieder muß er wohl heute früh seine Alte verprügelt haben. Sie hört ja, als wenn's ihr ans Leben ginge.“

„Aber doch. Die soll ja bei irgend einem großen Musikfester in die Lehre gehen.“

„Na, na. Undichte Sache. Wer sagt das?“

„Die Ostermann, ihre frühere Lehrerin. An die hat sie doch geschrieben. Die Köhlerin erzählt's. Die hat es von der Ostermann selber.“

„Warum auch nicht? Ein bißchen obenraus und verdreht mit ihrem Singang war die Lotte immer.“

So weit reichten Kenntnis und Urteil der Giebichensteiner Nachbarn über Charlottes Verbleib, die, natürlich mit den abenteuervollsten Ausschmückungen, von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund getragen wurden.

Wer heute gerade in der zehnten Vormittagsstunde an dem Paul Peter Eichschen Hause und Produktladen vorüberging, konnte nicht umhin, auch wieder einmal Zeuge eines heftigen Wortwechfels drinnen zu werden. In diesem Falle schienen aber kein Mann beteiligt, sondern scharfe Weiberstimmen waren es, die gegeneinander los zerkerten und sich mit nichts weniger als schmeichelhaften Worten aufwarteten.

„Luder, du nichtsnutziges, hab ich dich endlich ertappt!“ Nach der Heberlegenheit, mit der dieser Anruf erfolgte, konnte es nur die Frau des Hauses selbst sein, von der er ausging. „Es ist dasselbe Markstück, das ich gestern Abend in der Ladenkasse markiert habe, und das du freches Frauzimmer gestohlen hast.“

Seufzend verantwortete sich die Geschimpfte. „Selber freches Frauzimmer, meinen Korb aufbrechen, um zu düstieren? Psui! Wie können Sie sich unterziehen?“

„Nichtlich. Darüber werden sie dir auf der Polizei Auskunft geben. Schon das dritte Mal heute, daß mir Stücke aus der Kasse fehlen. Trude“, erging ein häßlicher Ruf der Sprecherin in den rückwärtigen Teil des Hauses, „hier kommst du her, den Laden überwachen! — Du“, befahl sie ihrer ertappten Dienstmagd, „machst dich fertig, mit mir auf die Wache zu gehen.“

„Wacht mir nicht ein“, erklärte Emma trocken.

„Auf die Wache kommst du, sag ich dir.“

„Ne doch. Mit meinen verheulten Augen? 's ist mir viel zu windig draußen.“

„Ach so, hier drinnen, meinst du, wär's gemütlicher. Nichtlich. Da hast du den Beweis — Und patich, patich! Zwei urkräftige Schläge gaben Zeugnis von ebensoviel herzhafte Ohrfeigen, mit denen in diesem Falle die erboste Herrin ihre Zofe bediente.“

Einigen Schritten betrat, von der Straße kommend, ein Mann den Produktladen, um sofort in das darangrenzende Zimmer, auf den eigentlichen Kriegsschauplatz vorzudringen.

„Was ist los hier? Wollt ihr auseinander — Wiberdoff infames!“

Mit diesen zur Genüge deutlich hervorgehobenen Worten drängte er, der Hausherr, seine nervigen Arme zwischen die sich in den Haaren liegenden Frauen und schleuderte seine recht dürre bessere Hälfte nach links, das dralle, hübsch gewachsene Dienstmädchen nach rechts. Zwei Kinder, im Alter von zehn bis sieben Jahren, beförderte er fast gleichzeitig mit je einem gewaltigen Kagenkopf durch die offenstehende Tür in die hinteren Wohnräume.

Herr Paul Peter Eich, der da in seiner Weise schlächend auftrat, erschien als ein vierähriger Mann von mittlerer Größe, entschlossen in all seinen Bewegungen, mit hartem, mürrischem Gesichtsausdruck und feindseligem Blick. Das Urbild des Gewaltmenschen.

„Was hat's gegeben?“ begann er wieder das Verhör. „Kaus mit der Sprach' oder —“

Man konnte sich wirklich vor dem Manne fürchten, wie er so drohend da stand und das stehende Auge von einer Partei zur anderen streifen ließ, die Hand halb erhoben, jeden Augenblick zum Schläge bereit.

Die Folge seiner ungemütlichen Haltung war denn auch immer, daß jeder ihn gern aus dem Wege ging, daß man ihm gegenüber lieber klein beigab, als Neuhirtes heraufzubefehlowären. So auch seine eigene Frau, obgleich sie es war, die, mit den Schwachheiten ihres Grobians vertraut, noch am besten mit ihm fertig wurde.

„Was es gegeben hat?“ entgegnete sie, noch immer schwer erboht. „Einig' Dachteln, die ich dem Frauzimmer da verabreichte. Gestohlen hat sie —“

„Gestohlen?“

„Ne Diebin ist sie und unverdächtig noch obendrein.“

„Und sie 'ne Einbrecherin,“ verantwortete sich, um keine Erwiderung verlegen, Emma, die Magd. „Anderer Leute Schösser aufzubrechen — psui, noch viel unerschämter.“

(Fortsetzung folgt.)

Westarp und Schöb beleuchtet diesen unglaublichen Zustand mit scharfen Worten.

Damit ist dieser Teil der Beratung beendet und die Kommission nimmt folgende Anträge an:

- 1. Antrag Fischbeck: Die verbündeten Regierungen werden ersucht, unverzüglich eine Verordnung zu erlassen, durch welche die Gemeinden allgemein ermächtigt werden, über die Abgabe der von ihnen beschafften oder hergestellten Lebensmittel und Verbrauchsgüter an die Bevölkerung Anordnungen zu treffen, deren Übertretung strafrechtlich verfolgt wird.

- 2. Antrag Böhm: Für das Erntejahr 1915 sind folgende Maßnahmen zu treffen:

- 1. Zum Zweck einer wohlfeilen Kartoffelversorgung der weniger bemittelten Bevölkerungsschichten ist eine ausreichende Menge von Kartoffeln sicher zu stellen.
- 2. Soweit hierzu eine Beschlagnahme notwendig ist, sind vorzugsweise Betriebe mit über 10 Hektar Kartoffel-Land heranzuziehen.

Hg. Gothein (Hortsch.) beipflichtet dem Verbot, Kaffee und Tee nach Rußland-Polen auszuführen. Dem Großhandel ist auch verboten worden, den aus dem neutralen Ausland eingeführten Kaffee und Tee auszuführen. Damit treibt man diesen Handel in die Hände der Holländer. Wichtig sei auch eine Verhinderung der Verbringung Englands mit Teerfarben, die trotz aller Kontrolle noch immer erfolgt.

Unterstaatssekretär Richter rechtfertigt das Verbot der Ausfuhr von Kaffee und Tee. Der polnische Markt wird genügend versorgt. Ueber die Ausfuhr von Kaffee werden vertrauliche Mitteilungen gemacht. Es geschieht alles, um die Versorgung Englands mit Teerfarben zu verhindern.

Hg. Hoch fragt an, ob das Reichsamt des Innern bereits die Unterbringung von Volkswaisen in Familien vorbereitet habe. Es sei bedauerlich, daß man der Wünschen auf Ausdehnung der Familienunterstützung nicht mehr entgegenkommen sei. Redner begründet dann seinen Antrag, der § 51 des Versicherungsgesetzes für Angehörige dazu zu ändern, daß in den Fällen der Kriegsdienstzeit die Kalendermonate angerechnet werden als Beitragsmonate.

Ministerialdirektor Lewald teilt mit, daß bereits Grundzüge in Vorbereitung sind, die diesen Wünschen entgegenkommen. Die Wochenbeihilfe muß neben der Familienunterstützung gewährt, darf auf diese also nicht angerechnet werden.

Hg. Bauer (Soz.): Von Ausnahmefällen darf man nicht darauf schließen, daß die Kriegsfamilien günstig gestellt seien. Ein großer Teil der Gemeinden leistet keine Zuschüsse, sodaß viele Familien schwer zu kämpfen haben. Eine Erhöhung der Leistungen wäre durchaus am Platze.

Hg. Sasse befragt die miltären Verhältnisse im Bergbau. Die Unternehmer übertreten auch jetzt noch die Gesetze. Die Bergarbeiterverbände streben die Einführung von Einigungsämtern an. Diesen Streben setzen die Unternehmer den schärfsten Widerstand entgegen. Man solle den Bergarbeitern auch durch Feuerungsanlagen entgegenkommen. Die bekannte Rede Kirdoris habe eine gewaltige Beunruhigung unter den Bergarbeitern hervorgerufen. Redner gibt ein Bild der Verhandlungen, die mit den Ministern stattgefunden haben. Die Verhandlungen, in denen Lohnfragen erörtert werden sollen, werden verboten. Die Presse wird in ihrer Meinungsfreiheit völlig befristet; den Führern der Arbeiterschaft jede Einwirkung auf die Massen unmöglich zu machen, kann die bedenklichsten Erscheinungen zeitigen.

Staatssekretär Delbrück: Grundfällige Fragen solle man jetzt ausschließen. Die Rede Kirdoris dürfte nicht tragisch genommen werden. Die Regierung werde mit allen Mitteln dahin streben, daß die Lohnfrage der Bergarbeiter zur Zufriedenheit beider Teile geregelt wird.

Hg. Wiesberts (Ztr.) findet diese Antwort wenig befriedigend. Es wäre besser gewesen, den Bergarbeitern für die Dauer des Krieges eine feste tägliche Zulage zu geben. Das Vorgehen gegen die Arbeiterschaft im Ruhrgebiet ist unumwogen berechtigt, als dort vollkommene Ruhe geherrscht hat. Erst die Rede Kirdoris hat Erregung in die Massen hineingetragen. Die staatlichen Werke müssen mit gutem Beispiel vorangehen.

Hg. Bauer (Soz.): Einigungsämter haben in normalen Zeiten nur dann einen Zweck, wenn beide Teile mit ihrer Schöpfung einverstanden sind. In den jetzigen Zeiten müßten aber die Einigungsämter mit Zwangsbrüngen ausgestattet werden. In allen Zweigen der deutschen Industrie ist eine Verständigung erzielt worden, nur die Grubenherren lehnen es ab, sich mit ihren Arbeitern über Streikfragen zu verständigen.

Staatssekretär Delbrück findet, daß diese Anschauungen zu pessimistisch sind. Der Handelsminister hat bereits Anordnungen getroffen, in den staatlichen Werksstätten alsbald Lohnerhöhungen zu gewähren. Man werde versuchen, den Bergarbeitern ein gewisses Maß freier Meinungsäußerung zu verschaffen.

Hg. Behrens (Htg.) unterbrecht die Ausführungen der Redner. In den Jahren der Arbeiterschaft müsse man das Vertrauen haben, daß sie mit den Bergarbeitern nichts bezwecken wollten, was dem Interesse Deutschlands widerspreche.

Hg. Sasse stellt fest, daß schließlich verlangt wird, eine Teuerungszulage von 60 Pfg. für Arbeiter und 40 Pfg. für Ledige. Diese Sätze bleiben weit zurück hinter der Steigerung der Lebensmittelpreise. Die Bedenken gegen die Verhandlungen sind nicht irrtümlich.

Der Antrag auf Anrechnung der Kriegsmonate bei der Angehörigenversicherung wird lebhaft angenommen.

Es folgt dann noch eine lebhafte Auseinandersetzung der Nationalverbände mit dem Staatssekretär Helfferich über die Angelegenheit der Tasmagie-Gesellschaft. — Damit war die Tagesordnung erledigt.

Von den Kriegsschauplätzen. Gegen Rußland.

Die Operationen in Galizien.

Aus dem Großen Hauptquartier erhalten wir über den Fortgang der Operationen in Galizien folgenden Bericht:

Nachdem Herr Adels Dimitriew, der geschlagene Herrführer in der Durchbruchschlacht, während der sich anschließenden Verfolgung der Verbündeten bis zum 12. Mai 140 000 Gefangene, gegen 100 Geschütze und 200 Maschinengewehre erbeutet hatte, befehlt er den Rückzug an den unteren San, der von Przemschl bis zur Mündung gehalten und alsbald verteidigt werden sollte. Hierzu hatte sich die Armee, wie gefangene Offiziere aussagen, auf dem westlichen Flügel aufgestellt und sich dort bis zur äußersten zu halten. Unabwählig soll in einem Armeebefehl ein Einvernehmen gegen den Feind angestrebt werden. Inzwischen ist es gelungen, die russischen Führer ausfindig zu machen. Hierin besteht eine solche Verzichtserklärung, daß die russischen Führer befreit werden, nachdem sie während der vergangenen Monate im Reichs- und San-Bogen bei Stanislaw, dann bei Jaroslaw und Kijew große, stark ausgebaute Schützengraben auf dem westlichen Flügel angelegt hatten. Die Verstärkung des Befehls sollte sich aber nicht als unüberwindlich erweisen. Die Truppe war durch die erste Arbeit und den Rückzug so schwer erschöpft und durchmüdet, daß nur eine partielle Verteidigung der San-Linie möglich war. Jeder noch weitere, gegen den San vorrückende Truppen unter den Gefangenen immer wieder befragte aus allen möglichen Verhältnissen der russischen Front, und berichtete diese Gefangenen doch übereinstimmend, daß die russischen Führer befreit seien, die durch den Übergang der Verbände neu zu formieren ohne Rücksicht auf die Konzentration nach höherer Regimentszugehörigkeit. Von den verbleibenden Kriegsschauplätzen wurden die eintreffenden Teile herangezogen und mit der Bahn an den unteren San gebracht, jedoch sah er dieser Richtung den Befehlern nicht

weniger als 23 verschiedene Infanterie-Divisionen entgegenstellen konnten. Radio Dimitriew mußte aber wohl inzwischen das Vertrauen in die Widerstandskraft eines großen Teiles seiner bei Gorlice und Larnow beteiligt gewesen Truppen verloren und die am schwersten erschütterten Verbände weit hinter den San zurückgenommen haben. Denn unsere Flieger meldeten am 12. und 13. Mai den Rückmarsch langer russischer Kolonnen vom unteren San nach Osten und Nordosten. Es blieb demnach im wesentlichen Aufgabe der neu angekommenen Verstärkungen, den San zu halten, besonders den Brückenkopf von Jaroslaw, auf dessen Behauptung der russische Herrführer viel Wert zu legen schien.

Am 14. Mai begannen die Verbündeten, die Przemschl von Süden her abgegriffen hatten und längs der San-Linie bis nahe an den Fluß und dessen Brückenköpfe herangerückt waren, mit dem Angriff auf Jaroslaw. Der Feind hatte die Höhen westlich der Stadt zu einer Art Festung ausgebaut. Von langer Hand vorbereitet, lagen sich hier Schützengraben in einem weiten, nach Westen gerichteten Bogen vom Fluß durch die westlichen Vorstädte nach dem Meierhof und dem Schloß des Grafen Schimonski und durch den Park zur Jupajomta-Höhe, die mit dem Schloß und dem Meierhof den Schlüssel zum Fluß bildete. Regimenter der preussischen Garde und dem 6. Österreichisch-ungarischen Armeekorps war es vorbehalten, sich in den Besitz der Stadt und des Brückenkopfes Jaroslaw zu setzen. Die russischen Verteidiger bestanden aus der 62. Division, zu deren Unterstützung Teile der 41. und 45. Division beschleunigt herangeführt wurden, die die dortigen Befestigungsanlagen besetzten und durch Neuanlage von Drahthindernissen in aller Eile noch weiter zu verstärken suchten. In zweitägigem Kampfe entriß die Garde dem Feinde Jaroslaw und warf ihn hinter den Fluß zurück. Die Regimenter Giesebeth und Alexander erklärten, unterzogen mit österreichisch-ungarischen Truppen, in einem Nachtangriff den Meierhof und das Schloß samt dem Park, dessen uralte Bäume von den Granaten gleich Streichhölzern geknickt wurden, während die umfangreichen Schützengraben in Schutt und Asche gelegt wurden. Das österreichische Linienregiment 56 und der Honved entrißen dem Feind den Gipfel der Jupajomta-Höhe. Bei diesen Kämpfen fielen etwa 4000 unermordete Russen in Gefangenschaft. Einzelne Regimenter, wie zum Beispiel das 247., wurden so gut wie aufgerieben und bestehen nicht mehr. Am Abend des 15. Mai war Jaroslaw und der ganze Brückenkopf in der Hand der Verbündeten. Die geräumige Stadt mit alten polnischen Renaissancesbauten und der prächtigen neuen, in byzantinischem Stile gehaltenen Kirche war erhalten geblieben. Die Russen brannten die Brücken hinter sich ab, nachdem sie auch die Bahnhofsanlagen den Flammen übergeben hatten.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preussische Besatzliste Nr. 227

enthält folgende Truppenteile

- Infanterie ufm.: Garde: 3. Garde-Regiment 3. P.; 1. Garde-Regiment; Grenadier-Regiment Augusta (siehe Feldliegertruppe); Garde-Füsilier-Regiment. — Grenadiere, bzw. Infanterie, bzw. Füsilier-Regiment Nr. 3, 8, 9, 11, 21, 24, 33, 35, 37, 41, 42, 45 (i. Gr.-Inf.-Regt. der 41. Inf.-Division), 47, 48, 51, 54, 55, 56, 57, 59, 61, 62, 69, 70, 72, 74, 76, 80, 81, 85, 86, 91 (i. Gr.-Inf.-Regt. Nr. 256), 96, 97, 98, 109, 111, 113, 114, 115, 128, 136, 137, 138, 141, 142, 146, 148, 150, 151, 153, 160, 162, 164, 165, 166, 167, 169, 172, 173, 174, 175. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 18, 19, 20, 25, 38, 39, 68, 71, 75, 79, 80, 81, 84, 86, 94, 111, 116, 205, 206, 209, 218 (i. Gr.-Inf.-Regt. Nr. 256), 221, 223, 227, 229, 231, 233, 234 (i. Gr.-Inf.-Regt. Nr. 233), 251, 253, 254, 256, 257, 259, 262, 264. — Krieg-Infanterie-Regiment der 41. Infanterie-Division sowie Regiment Königsberg I und III. — Reserve-Krieg-Infanterie-Regiment Nr. 3 und 4. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 8, 18, 24, 31, 34, 36, 53, 61, 72, 75, 77, 78, 81, 82, 84, 85 (i. auch Gr.-Inf.-Regt. Nr. 79). — Besatzungs-Regiment Nr. 6 (Pojen der Besatzungs-Brigade Hoffmann. — Landwehr-Bataillon Scheer der Truppen-Abteilung Jacobi. — Brigade-Krieg-Bataillone Nr. 8, 32, 44, 49. — Landsturminfanterie-Bataillone I Allenstein, Calau, II Darmstadt, Glatz, Gossler, II Königsberg (I, II), I Kosten, II Osnabrück, II Ostrowo, I Stettin, I Vistula, 4. Trier, Weisker. — Landsturminfanterie-Brigade-Bataillone II Darmstadt, II Gießen, 2. Meiningen (i. Landst.-Inf.-Bataillon II Königsberg (I, II), Straßburg. — Jäger-Bataillone Nr. 8, 10; Reserve-Jäger-Bataillone Nr. 8, 15, 21. — Infanterie-Kabfahrer-Kompagnie der I. Kavallerie-Division. — Garde-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 1 (i. auch Festungs-Maschinengewehr-Zug Nr. 35); Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 3 (Graudenz), Nr. 8 und 9 (Cöln) und Nr. 15 (Weg). — Maschinengewehr-Kompagnie Reichelt (i. Landsturminfanterie-Bataillon I Vistula); 1. Krieg-Maschinengewehr-Kompagnie des XX. Armeekorps; Festungs-Maschinengewehr-Zug Nr. 35; Festungs-Maschinengewehr-Truppe Nr. 6 (Thorn).
- Kavallerie: Regiment der Gardes du Corps; Kürassiere Nr. 3, 4; Schwere Reserve-Reiter Nr. 2; Grenadiere zu Pferde Nr. 3; Dragoner Nr. 2, 13, 23, 24; Husaren Nr. 1; Reserve-Husaren Nr. 1; Ulanen Nr. 16; Jäger zu Pferde Nr. 3; 3. Landwehr-Eskadron des II. Armeekorps.
- Feldartillerie: 3. Garde- und 3. Garde-Reserve-Regiment; Regiment Nr. 7, 9, 22, 42, 43, 45, 47, 50, 52, 59, 81, 221; Reserve-Regiment Nr. 16, 22, 51, 52.
- Fußartillerie: Regiment Nr. 5 (i. auch Fußart.-Regiment Nr. 13), 10, 13, 17; Lehr-Regiment der Fußartillerie-Schießschule (i. Feldliegertruppe); Reserve-Regiment Nr. 1, 2, 6, 13; Krieg-Regiment Nr. 14; Bataillon Nr. 38; Landwehr-Bataillon Nr. 16; 1. Reserve-Batterie Nr. 22.
- Pioniere: Regiment Nr. 20, 25, 29, 30, 31; Bataillone I Nr. 2, II Nr. 3, III Nr. 4, IV Nr. 6, I und III Nr. 16, I Nr. 17, I und II Nr. 21, I Nr. 27, II Nr. 28; Reserve-Kompagnien Nr. 52, 55. Leichtster Fernungs-Scheinwerferzug Nr. 2. Mittlere Minenwerfer-Abteilung Nr. 138; Schwere Minenwerfer-Abteilungen Nr. 11 und 41.
- Verkehrsgruppen: Eisenbahn-Verkehrs-Kompagnie Nr. 5; Eisenbahn-Abwehr-Bataillon Nr. 5. Armee-Telegraphen-Abteilungen Nr. 4 und 10, Feldliegertruppe, Kraftfahr-Truppen der 4. Armee.
- Train: Train-Abteilung Nr. 10 (i. Feldlazarett Nr. 3 der 9. Inf.-Division); Train-Ersatz-Abteilung Nr. 6. Proviant-Kolonne Nr. 1 des I., Leichtste Proviant-Kolonne Nr. 1 des XVII., Fußmarsch-Kolonne Nr. 5 des XX. und Clappen-Fußmarsch-Kolonne Nr. 144 des XI. Armeekorps, Feldbäckerei-Kolonnen Nr. 1 und 15 des XVIII. und Clappen-Hilfsbäckerei-Kolonne des XVII. Armeekorps.
- Munitionskolonnen: Infanterie-Munitionskolonne Nr. 1 des IV. Armeekorps; (F) Artillerie-Munitionskolonne Nr. 4 des XIV. Armeekorps.
- Sanitäts-Formationen: Sanitäts-Kompagnien Nr. 1 des Garde-Reservekorps, Nr. 2 des I., Nr. 1 des VII. und Nr. 1 des XI. Armeekorps sowie der 19. Krieg-Division; Reserve-Sanitäts-Kompagnien Nr. 5 des V. Armeekorps, Nr. 45 des XXIII. und Nr. 57 des XXXIX. Reservekorps. Feldlazarett Nr. 3 der 50. Infanterie-Division; Reserve-Sanität Nr. 2 Bonn. Ausrüstungs- und Straßenbau-Formationen: Ausrüstungs-Bataillone; Straßenbau-Kompagnie Nr. 26. Gefangenenlager Crotten.
- Kriegsbeleidigungsamt des I. Armeekorps.
- Gepäck-Besatzliste Nr. 142.
- Verkehrsbesatzliste Nr. 131.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Löhnung von Kriegsgefangenen.

Kriegsgefangene erhalten während der Dauer ihrer Gefangenschaft beinahe keine Löhnung. Davon werden ja-

milien hart betroffen, zu deren Unterhalt die Löhnung teilweise verwendet wurde. Einige Erleichterungen sind für Bedürftige allerdings möglich; das stellvertretende Generalkommando des 7. Armeekorps in Münster hat auf eine derartige Anfrage folgendes erwidert:

„In Kriegsgefangenschaft geratene oder Vermißte verlieren den Anspruch auf Löhnung mit dem Schluß des laufenden Monatsdrittels. Die Bewilligung der ganzen Löhnung oder eines Teiles davon während der Gefangenschaft oder des Vermißtseins darf jedoch, insbesondere wenn die Unterhaltung von Angehörigen daraus bestritten werden soll, vom Bataillonskommando oder einer in gleichem oder höherem Rang stehenden Behörde verfügt werden. Die Angehörigen solcher Personen, die Mitteilung über die Kriegsgefangenschaft oder das Vermißtsein erhalten, wenden sich am zweckmäßigsten unmittelbar an den mobilisierten Truppenteil, damit sie möglichst bald in den Genuss der zuständigen Gehaltsbefreiung gelangen.“

Die Brotverteilung in der Praxis.

In der „Korrespondenz für Kriegswohlfahrtspflege“ wird eine Uebersicht über die Brotverteilung in den verschiedenen Bezirken und Städten gegeben. Der interessantesten Aufstellung entnehmen wir folgendes:

„Bekanntlich ist nach den Bestimmungen der Reichsverordnung jedem Kommunalverbande sein Quantum Mehl nach der Personenzahl der Einwohner, ohne Rücksicht auf die Zusammenfügung der Bevölkerung, zugeteilt worden, und es blieb daher den Städten überlassen, dieses Gesamtquantum entweder gleichmäßig auf den Kopf der Bevölkerung zu verteilen oder eine differenzierte Rückstufnahme auf die Bedürfnisse der verschiedenen Klassen, auf Alter, Einkommen, Arbeitsart und dergleichen vorzunehmen. Bei der Schnelligkeit der Einführung der Brotmarken sind nur wenige Gemeinden zu einer gerechteren Verteilung übergegangen. Die einzige Gemeinde, die, soweit uns bekannt ist, das Einkommen der Verteilungssysteme zugrunde gelegt hat, ist Werdau. Dort erhalten die Familien, bei denen der Haushaltungsvorstand ein Einkommen unter 2500 Mk. hat, wöchentlich 4 Pfund Brot. Familien jedoch, in denen die Staatseinkommensteuer von mehr als 2500 Mk. für 1914 erachtet wurde, erhalten alle 14 Tage 450 Gramm Brot weniger verabreicht. Außerdem besteht in der Stadt noch ein Zwang zur Abgabe nicht verbrauchter Brotmarken. Die sonst vorkommenden Differenzierungen richten sich, wie bei Steinfurt, nach dem Alter, wo drei Klassen mit 150, 300, bzw. 350 Gramm Brot unterschieden werden oder nach der Schwere der Arbeit. So ist im Bergarbeiterbezirk gleich bei Einführung des Verfahrens vorgegangen, daß jeder Einwohner täglich nur 175 Gramm Mehl statt der von der Regierung gestatteten 200 Gramm erhält, und daß der Abzug, der jedem Einwohner gemacht wird, den Bergarbeitern zugute kommt. Voraussetzung für die Zumessung einer höheren Brotration für die Bergleute ist das Verfahren einer Uebersicht von vier Stunden, wofür $\frac{1}{2}$ Brot mehr gewährt wird.“

In Freiburg sind alle in den Haushaltungen vorhandenen Mehlvorräte, auch die unter 25 Kilogramm, den Besitzern auf ihre Brot- und Mehlkarten in Anrechnung gebracht worden; unter Zugrundelegung von 20 Gramm pro Tag und Kopf werden ihnen so lange entsprechend weniger Mehlkarten durch Herausreißen aus dem Brotbüchlein verabsolgt, bis ihr Mehlvorrat erschöpft ist. In besonders krassen Fällen, bei Lagerung großer Mehlvorräte, ist eine Entseignung erfolgt. Die ersparten Mengen werden in Form von Zusatzkarten an Arbeiterfamilien, die wegen großer Kinderzahl, schwerer Arbeit oder aus ähnlichen Gründen mit der normalen Brotmenge nicht auskommen können, verabsolgt, und zwar ein bis zwei Karten in Höhe von 750 Gramm Brot in der Dekade. Von zurückgelieferten Karten wurden in der Zeit vom 14. bis 27. März insgesamt 230 Zentner Brot gelpart. Ihnen standen 248 Gesuche um Zuteilung von Zusatzkarten gegenüber, die durch 372 Pfund Brot befriedigt wurden.“

Im Regierungsbezirk Hildesheim erhält jede Haushaltung ein besonderes Brotbuch, das die Personenstandsaufnahme getrennt nach Kindern über und unter vier Jahren enthält. Auf Grund dieses Brotbuches bekommt die Familie für je 14 Tage Brotmarken zugeteilt, was durch Abstempelung in dem Buche bescheinigt wird. Die Brotmarken behalten ihre Gültigkeit auch über den Zeitraum von zwei Wochen, da sie keinerlei Datum tragen, wodurch es denjenigen Familien, die mit dem ihnen zugewiesenen Quantum länger als 14 Tage ausreichen, möglich wird, einen Ausgabetermin zu überschlagen oder wenigstens die Marken noch in die nächste 14tägige Periode hinein zu benutzen. Wird schon dadurch eine Ersparnis an Brotmarken erreicht, so ist außerdem in dem Brotbuche die Bitte ausgesprochen, nicht verbrauchte Brotmarken an den Magistrat zurückzugeben, damit sie an bedürftige Familien weitergegeben werden.“

In Weimar ist die Verteilung der ersparten Brotmarken einer Kommission übertragen worden. Schwere arbeitende Männer und Frauen und solche Personen, denen die Möglichkeit, ein warmes Mittagbrot bekommen zu können, nicht gegeben ist, erhalten bis 3 Pfund Brot in der Woche nachgeliefert. — In einigen Orten hat man versucht, Sparprämien auf die zurückgegebenen Marken zu setzen. Um eine Bevorzugung der wohlhabenderen Kreise, die des Geldes nicht bedürfen, oder sich als Ersatz für Brot andere Nahrungsmittel kaufen würden, zu vermeiden, hat man in Heersford Sparbüchsen aufgestellt. Die Prämien werden Kriegswohlfahrtszwecken überwiesen, ebenso in der Stadt Böhmen. In letzterer Stadt werden die Ersparnisse außerdem öffentlich bekanntgegeben und hervorragende Später an Brotmarken öffentlich belobigt.“

Die Korrespondenz bemerkt zum Schluß, die verschiedenen Systeme der Brotmarkenverteilung beweisen, daß eine Berücksichtigung der stärker brotverbrauchenden Bevölkerung ohne über große Schwierigkeiten durchgeführt werden kann, und es möchten die Zusatzkarten stärker als bisher berücksichtigt werden.“

Grüße über die Grenze.

Der „Labour Leader“, das Blatt, das seit Beginn des Krieges im Sinne der Unabhängigen Arbeiterpartei Englands so unerschrocken den herrschenden Gewalten getrotzt und den Gedanken des internationalen Sozialismus hochgehalten hat, vermittelte Grüße, die zahlreiche englische Arbeiterführer zum 1. Mai über die Grenzen hinüber an alle Arbeiter von Europa gerichtet haben. Einige von ihnen seien herausgehoben. Ramsay MacDonald spricht den Wunsch aus, daß kein Frieden geschlossen werden möge, der die Unabhängigkeit irgend einer Nation antaste:

„Was haben wir zu tun? Wird unser Weg ständig zwischen einem vermissenden Krieg und einem bewaffneten Frieden hin und her schwanken? Zweifellos wird das der Fall sein, wenn nicht das ganze Volk von Europa zu internationalen Abmachungen gelangt... und sich in seinen internationalen Beziehungen derselben demokratischen Freiheit und Autorität erfreut, die es in seinen heimischen Angelegenheiten besitzt. So grüßen wir mit der Wiederkehr des ersten Mai aufs neue die Internationale, mehr denn je durch die Ereignisse der letzten neun Monate überzeugt, daß sie und nur sie allein Europa nicht nur von der Schande, sondern von der Barbarei befreien kann.“

Mehrliches Vertrauen in die Internationale zeigen H. S. Tipp Snowden und seine Frau.

Mag der Internationalismus auch für den Moment verjagt haben, so ist unser Glaube an ihn nicht zerstückt. Wir werden immer auf ihn unsere Zuversicht setzen und für ihn arbeiten, gewiß, daß er triumphieren wird. Wir senden unseren Kameraden in allen kriegführenden Nationen die Versicherung, daß wir keine feindlichen Gefühle gegen sie hegen.“

Das Parlamentsmitglied N. L. Duthwaite weist auf die verderblichen Bestrebungen des internationalen Kapitalismus hin und betont, daß der faktische Internationalismus der Arbeiter erst errichtet werden kann, wenn die Arbeiter aller Nationen die Privilegien und die Monopole zerstören.

Und Robert Smilie, der Vorsitzende der Miners Federation (Bergarbeitergewerkschaft), schließt sich mit der Versicherung an, daß alles herrliche Geschick in den gegenwärtig in den Krieg verwickelten Staaten nicht den Haß und die Feindschaft unter den Arbeitern der kriegführenden Länder habe entfachen können, auf den vielschach gerechnet worden ist.

Die Schreden der letzten neun Monate haben meine Ansichten über die Notwendigkeit der internationalen Solidarität der Arbeiter befestigt und vertieft. Mag das Ende kommen, wann es will. Es wird die Aufgabe aller ernsten Führer der Arbeiterbewegung in allen Ländern sein, das Band internationaler Brüderlichkeit unter der Arbeiterschaft zu stärken.“

Ebenso tritt Fred Bramley, der Sekretär der Möbelarbeitergewerkschaft, für die Einigkeit aller Arbeiter ein und läßt seinen Gruß in der Richtung gipfeln:

„So rufe ich unseren deutschen und österreichischen Kameraden zu: Laßt die Klassenunterschiede euch nicht den Blick für die wichtigsten Fragen rauben. Erkennt, daß wirtschaftliche Befreiung nie verwirklicht werden kann, so lange man nationale Gegensätze bestehen läßt.“

In demselben Sinne wie die Genannten sprechen sich noch eine ganze Anzahl anderer aus. So Margaret Bondfield, Mitglied des Nationalrats der Unabhängigen Arbeiterpartei, die sich besonders an die Frauen wendet, so J. Bruce Glasier, George Lansbury, Egeron R. Wake und Sydney und Beatrice Webb. So auch E. D. Morel, der Sekretär der neugegründeten Vereinigung für demokratische Kontrolle und nicht zuletzt Charles Trevelyan, jener Radikal-Liberal, der beim Ausbruch des Krieges aus dem Ministerium ausschied und seitdem aufs eifrigste die Propaganda der Unabhängigen Arbeiterpartei unterhält hat.

Alles in allem haben wir es hier mit einer außerordentlich wertvollen und erfreulichen Kundgebung zu tun, für die die deutschen Sozialisten volles Verständnis haben.

Die schweren Kämpfe in Flandern und Nordfrankreich.

Ein englischer Offizier, dessen Bataillon zur Lahore-Division gehört, gibt in der „Morning Post“ vom 12. Mai eine Beschreibung von den letzten Kämpfen bei Ypern. Er bemerkt, daß das Bataillon tatsächlich ein anderes ist als das beim Ausmarsch. Nur über der ursprünglichen 31 Offiziere sind nicht getötet, verwundet oder inaktiv. „Am 21. April mittags begannen wir einen 53 Kilometermarsch, den wir am 25. April vormittags beendeten. Wir waren an dem Südrand der Linie und wurden unmittelbar nach dem nördlichen Teil, nördlich von Ypern, weiter geschickt. In den frühen Morgenstunden des 26. kamen wir in den Kampf. Bei Tagesanbruch mußten wir über einen Kilometer offenes Land hügelunten stürmen. Es war absoluter Mord. Das Ergebnis war, daß die Brigade 60 Prozent ihrer Stärke verlor und die Division, welche 12 000 Mann stark in den Kampf trat, nur mit 5000 Mann wieder herauskam. Wir konnten nicht dicht an die Deutschen herankommen, brachten sie aber zur Rücknahme einer Höhe, gruben uns selbst ein und haben diese Linie bisher gehalten. Die Offiziersverluste allein müssen sich auf etwa 400 beziffern, abgesehen von der kanadischen Division. Die Kanadier kämpften außerordentlich tapfer, aber mit ungewöhnlich großen Verlusten, schlimmer als wir, wie ich vermute. Das deutsche Geschützfeuer war schrecklich. Wir wurden von drei Seiten beschossen, von vorn, von hinten und in der rechten Flanke, und sie unterhielten das Feuer Tag und Nacht sechs Tage hindurch. Wie einer von uns lebend herausgekommen ist, weiß ich nicht.“

Der nachfolgende Auszug aus einem Feldpostbrief, den die „Leipziger A. Nachr.“ veröffentlicht haben, zeigt, wie schwierig die Lage unserer Truppen in dem Dorf Carency schon seit längerer Zeit war und wie niedrig der tatsächliche Erfolg der Franzosen an dieser Stelle einschätzbar ist, wenn man bedenkt, daß die Gewinnung des überaus exponierten Platzes, den man weil er von drei Seiten eingeschlossen war, nur des Nachts erreichen konnte, unseren Feinden nur im Verlaufe einer Offensive ganz großen Stills möglich war, also bei einem Durchbruchversuch, den unsere Truppen abschlagen mußten, ohne dabei auf kleine Veränderungen totaler Natur Rücksicht nehmen zu können. Die große Aufgabe ist glänzend gelöst worden, das kleine Detail im Winkel von Carency vermag nichts daran zu ändern. In dem Briefe steht zu lesen: „Unser vorgeführeres Geschütz steht in einem vollständig zerstörtem Dorf, das nach zur Hälfte den Französischen gehört, am Südrand des sogenannten Lorettoberges; Carency. Dieses Dorf ist von drei Seiten durch den Feind eingeschlossen und bei Tage von größeren Truppenmengen überhaup nicht zu erreichen. Mehr als zwei Mann dürfen sich da auf der Straße nicht zeigen. In diesem Dorfe ist in einem halbzerstörtem Keller unsere Telephonstation mit den drei Telephonisten samt der Geschützbedienung. — Von den Kämpfen um die Lorettoberge herberdet ihr ja wohl aus den Zeitungen und dem Generallstabesbericht schon genug erfahren haben. Es ist eine der schwierigsten Stellungen, die wir hier zu halten haben. Schon das Gelände läßt beim bloßen Anblick erkennen, welche großen Vorteile die Franzosen vor uns haben. Dazu kommen noch die fürchterlichen heftigen Kämpfe, die durch den Fanatismus der französischen Soldaten hier zum Austrag kommen. Die Notre Dame de Lorette ist ebenfalls einer der meist besetzten Wallfahrtsorte Frankreichs. Die Zivilbewohner hinter unserer Front z. B. glauben es uns nie, daß die Lorettokapelle in unserem Besitz ist. Macht man zu ihnen eine darauf bezügliche Andeutung, so haben sie nur ein „Jamais, jamais“ zur Antwort. Daran läßt sich nun nichts ändern, aber weiter vor können wir auch nicht, da der Feind das ganze Gebiet mit allen Mitteln der modernen Technik stark besetzt hat. Die Stellungen sind hier so verwickelt, daß z. B. einige Gräben heute deutsch und morgen französisch sind und umgekehrt. Wir haben hier den großen deutschen Angriff am 3. März auf die Lorettoberge mitgemacht. Drei Tage ununterbrochen juchender Geschützdonner. Wir waren damals ein gutes Stück weiter gekommen. Seit der Zeit herrscht, mit Ausnahme ständiger Artilleriekämpfe, immer völlige Ruhe. Erst am 15. April ist es den Franzosen wieder eingefallen, uns anzugreifen, und es gelang ihnen auch, die heizungsfähige Kanzelstellung, einen Südausläufer des Lorettoberges, unter mörderischer Unterfeuerfeuer der französischen Artillerie zu fällen. Wir haben aber auf der dahinter liegenden Anhöhe einen viel besseren Stützpunkt und außerdem kommt

unsere Artillerie jetzt besser bei. Die Franzosen können sich in den eroberten Stellen aber nicht halten, da sie von uns beständig beschossen werden. —“

In Atome zerrissen.

Vor einem Monat, heißt es in einem Feldpostbrief der „Zf. Ztg.“, hatten meine Leute bei uns, gegen ein französisches vorgeführeres Werk zwei Minengänge vorzutreiben, und dies Werk in die Luft zu sprengen oder aber auch etwaige feindliche Minengänge zu quetschen. Die Stollen wurden in zirka 30 Meter Abstand parallel angelegt. Die Entfernung bis zum Gegner betrug schätzungsweise 100 Meter. Bei einer Länge von 85 Metern hörte man plötzlich ganz feine feindliches Minengeräusch im linken Stollen. Ich befahl sofort dort die Arbeit einzustellen, um weiterzubohren, während am rechten Stollen weitergearbeitet wurde. Das Geräusch war wohl zu hören, blieb aber immer gleich stark wie am Anfang. Nach 2 Tagen erhielten wir einen ganz neuen Hochapparat und endeten durch genaues Abhören des ganzen Ganges, daß die Franzosen schon lang an uns vorbeiminiert hatten und schon dicht an unserer eigenen Stellung waren.

Jetzt tat Erde not. Sofort wurde die Sprengkammer in beiden Stollen ausgebeugt, um den gegnerischen Minengang, der ohne Zweifel zwischen unsere beiden Stollen durchgegangen war, ganz sicher zu quetschen und womöglich auch noch gegen das Werk stark zu wirken, obwohl die Entfernung nach der Schätzung noch nicht ganz durchgemessen schien. Die Ladungsberechnung ergab für jeden Stollen eine Pulvermenge von 70 Zentnern. In fieberhafter Hast — denn man konnte nun die Franzosen schon pikieren hören — wurden die Pulverfässer nachts herangeschleppt und durch die Stollen in die Minenkammern vorgeführt. Schweißtreibend, halb nackt arbeiteten meine Leute mit Hochdruck in dem engen Gang. Ein jeder wußte, daß die ganze Arbeit und mehr als dies auf dem Spiele stand und daß wir unbedingt den Franzosen zuvorkommen mußten. Mit Genugtuung hörte ich die Franzosen noch arbeiten, während bei uns schon Pulver auf Pulver auf dem schwarzen Schlande verschwand.

Ein unheimliches Bild! Morgens um 8 Uhr waren die 140 Zentner verschwand und nun begann das Verarbeiten mit Sandfäden und loser Erde, auch noch eine Feldarbeit. Inzwischen war der Befehl gekommen, daß das Werk A gestört werden sollte durch eine Sturmkolonne, die kurz nach der Sprengung antreten sollte. Am Tage wurde die Sturmkolonne aus Freiwilligen, handfesten Pionieren zusammengestellt, fünf Gruppen mit Handgranaten beladen usw. Abends 9 Uhr sollte gezündet werden. Um 8 Uhr wurde unsere Stellung von der Infanterie geräumt und ich hatte nun mit meinen Pionieren vollständig freie Hand.

Wir zerschneiden in der Dämmerung unser eignes Drahthindernis, um ungehindert durchlaufen zu können, übten kurz vorher noch einmal die Bereitstellung zum Stürme, dann trat alles in gute Unterstände unter — es war inzwischen 8.30 geworden — um gegen herunterfallende Erdböden geschützt zu sein.

Alles war ruhig in der Stellung, die Franzosen schossen wie gewöhnlich ihre Leuchtkugeln und eingepanzen Gewehre ab, während ich mit der Uhr in der Hand am elektrischen Zündapparat saß. Kurz vorher hatte ich nochmals gehört, ob die französischen Mineure noch arbeiten. Jawohl, sie bohrten und pickelten in rasendem Tempo. Zu spät!

Punkt 9 Uhr drückte ich den Schlüssel, und ein unheimliches Brausen und Wanken der Erdmasse zeigte, daß 140 Zentner Pulver wirksam wurden. Dann kam ein wolkenbruchartiges Gepirrahen von Erdböden und Steinen, denn wir waren mit den Pulverkammern 10 Meter unter der Erdoberfläche gewesen. Sobald es der Steinregen zuckte, eilte die Sturmkolonne aus den Unterständen heraus an den vorher bezeichneten Platz. Alles da! Fertig los, und mit „Marsch, marsch!“ brachen wir nur in einem Rauchnebel vor. Ich war am rechten Flügel, um die Richtung anzugeben, hatte aber, in der Hitze den andern etwas voraussehend, bald den Anschlag an den Nebenmann verloren, ohne es zu merken, und rannte auf einen großen Erdböschung los, flüchtete hinaus, fiel hin und kugelte einen Steinhang hinunter. Am Pulvergeruch merkte ich, daß ich in den Sprengrichter gefallen sein mußte. Da kugelte auch schon unser Führer nach und sagte, die andern seien weiter rechts geraten. Also hinaus an den Rand. Durch Zurzur dirigierte ich sie dann herüber und die ganze Kolonne verfiel in den Trichter, um zunächst mal auszuweichen. Dann wieder hinaus zur Orientierung. Wo ist das Werk A, das wir stürmen sollen? „Leuchtkugeln abschießen!“ Die Franzosen schienen nach dem Schreie auch schon welche ab. Feldweibel, sehen Sie Werk A? Keine Ahnung! Da vorn ist noch ein Drahthindernis, dahinter ein Graben, aber dies kann nicht Werk A sein. Links ist auch nichts. Halt, hier mündet ein verschütteter Graben in den Trichter hier auch. Ja, dann sind wir hier in Werk A, d. h. im Früheren, denn alles war in die Luft gesaust. 10 Meter entfernt war der Graben, in dem es sich langsam zu regen begann. Immer lebhafter wurde das Infanteriefeuer, das wir von daher empfingen, und in einigen Minuten erdröhnte unser Kessel vom Krachen der Handgranaten und vom Knallen der Gewehre. Inzwischen war eine zweite Kolonne Pioniere mit Draht, Stahlbändern und Sandsäcken nachgekommen und es galt nun, sich so schnell als möglich zur Verteidigung einzurichten. Artillerie konnte uns nicht viel anhaben, da wir ja so nahe an ihrer eigenen Stellung saßen. Über Maschinengewehre hämmerten von rechts und links an Leuchtkugeln saßen andauernd in der Höhe, so daß es meist taghell war, und ein kleiner Scheinwerfer, der auch nachgekommen war, beleuchtete die Franzosen sehr gut, die sich anscheinend im linken Graben zu einem Gegenangriff zusammendrängten. Schnellfeuer mit Handgranaten! Das Gemächter und Geschrei verriet die Wirkung dieser trefflichen Luftgeschosse. So hielten wir 300 Mann stark diesen Herzensstiel 6 Stunden lang. Die Toten waren den Gang heruntergerollt und die Verwundeten stöhnten unten am Grunde, wo sie notdürftig verbunden wurden. Endlich kam um 3.30 die abziehende Infanterie und die Pioniere konnten zurückgehen. Werk A war genommen und die Stellung der Verteidigung eingerichtet. Am Tage sagte ein verwundeter französischer Pionier, den der Luftdruck betraute bis in die deutsche Stellung geschleudert hatte, es mußten 80 Franzosen, die im Werk in Unterständen geschlafen hatten, zerquetscht sein. Sämtliche französischen Minengänge waren eingedrückt und die darin arbeitenden Mineure in Atome zerrissen.

Aus der Partei.

Hausungen und Beschlagnahme. Die Bezirksleitung der sozialdemokratischen Partei am Niederrhein hatte dieser Tage eine Nummer ihrer Monatschrift „Morgenrot“ herausgegeben, die, wie das Leitwort jagt, dem Gedanken des Friedens dienen soll. Am Montag mittags erschienen in den Geschäftsräumen der „Freien Presse“ zu Elberfeld, wo die Schrift gedruckt wird, auf telegraphische Anordnung des Generalkommandos in Münster Kriminalbeamte, um die noch vorhandenen Exemplare der Schrift zu beschlagnahmen. Gefunden wurden einige hundert Exemplare. Eine Begründung der Beschlagnahme liegt noch nicht vor.

Die „Bergische Arbeiterstimme“ feierte am 15. Mai das erste Vierteljahrhundert ihres Bestehens. Ihre Vorläuferin war die im Jahre 1877 herausgekommene „Solinger Freie Presse“, die dreimal wöchentlich erschien. Das Sozialistengesetz machte diesem Blatte ein Ende und brachte den Redakteuren 1 Jahr sechs Monate und 3 Wochen Gefängnis ein. Für Elberfeld-Barmen, Solingen und Remscheid-Vennep-Nette mann wurde im Jahre 1885 die „Freie Presse“ in Elberfeld gegründet, der nach 14stägigem Erscheinen das Lebenslicht ausgeblasen wurde. Der „Bürgerwächter“ erfolgte bald darauf das gleiche. Erst nach dem Elberfelder Ge-

heimhundertprozent wurde wieder daran gedacht, nachdem mehrere Blätter aus Elberfeld nur geringen Erfolg fanden, eine neue Zeitung zu schaffen. Das Blatt, die „Bergische Arbeiterstimme“, erschien zunächst dreimal wöchentlich und hatte sofort 3000 Abonnenten. Seitdem führte der Weg vorwärts und aufwärts trotz Stürmen vor innen und von außen. Die politischen Gegnersparten gerabzu darauf, das Blatt durch Prozesse müde zu machen. Die vielen und zum Teil schweren Gefängnisstrafen wurden abgelesen, die Geldbußen bezahlt und heute ist die „Bergische Arbeiterstimme“ das meistverbreitetste Blatt im Wahlkreise. In ihrer Druckerei, die auf eigenem Grund und Boden steht, wird auch die „Remscheider Arbeiterzeitung“ gedruckt.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Verband der Maler hatte zu Beginn des vergangenen Jahres eine plamähige und großzügige Agitation entfaltet, die gute Erfolge zeitigte, mit Kriegsausbruch aber jäh abgebrochen wurde. Am Jahreschluss waren 14 685 Mitglieder eingezogen viele gingen zu anderen Berufen über, so daß Ende Dezember nur noch 22 610 Mitglieder vorhanden waren. Im Jahre 1913 zählt der Verband 47 511 Mitglieder. Gefallen sind schon vor Monaten über 500. Die Einnahmen betrugen 1 219 447 Mk., die Ausgaben 1 172 136 Mk.; das Vermögen der Hauptkasse 606 500 Mk., das des Gesamtverbandes 729 474 Mk., gegenüber 720 111 Mk. am Schluß des Jahres 1912. Danach haben die Kriegsjahre den finanziellen Stärke des Verbandes nichts anhaben können und zwar, trotzdem er sein Statut zugunsten besondere Kriegsmaßnahmen ganz erheblich erweiterte. — Es wurden aus gegeben: 175 102 Mk. besonders, nicht im Statut vorgesehen Arbeitslosenunterstützung und 57 646 Mk. Unterstützung an die Familien der Kriegsteilnehmer. Bis Kriegsausbruch wurden ferner gezahlt an kranke Mitglieder 338 240 Mk., für Reiseunterstützung 4835 Mk., Sterbunterstützung 20 010 Mk., an Gewerbesteuer 5342 Mk. und für Rechtschutz 4385 Mk. Die 7 Lohnbewegungen (30 ohne Kampf) erforderten 66 731 Mk. In Vorjahren wurden hierfür 2268 Mk. ausgegeben. Erreicht wurde dadurch im Berichtsjahre für 1032 Gehilfen 2451 Stunden Arbeitszeitverkürzung und für 2415 Gehilfen 4170,70 Mark Lohnherabsetzung und für 62 Gehilfen eine Arbeitszeitverlängerung. Das Tarifverhältnis mit dem Arbeitgeberverband hat sich wesentlich gebessert und ist auch während des Krieges zufriedenstellend. Es bestanden am Schluß des Jahres unter Einwirkung der örtlichen Tarife innerhalb des Reichstatarifvertrages 362 Tarife für 15 890 Betriebe mit 55 620 Berufsangehörigen; von letzteren waren 39 326 organisiert. Vom 1. April d. J. an hat der Maler-Verband sein Statut wieder mit geringeren Einschränkungen in Kraft gesetzt und gleichzeitig die vor 2 Jahren unter günstigeren Verhältnissen beschlossene Neueinführung einer Arbeitslosenunterstützung trotz des Kriegszustandes verwirklicht.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Beschuldiger der Arbeitslosen verurteilt. In dem Berliner Betrugsprozeß gegen den Mechaniker Friedrich Deiner, alias Direktor Friedrich Bartum, worin es sich um einen großartig angelegten Schwindel einer Arbeitslosen-Fürsorgezentrale handelte, ist der Angeklagte zu zwei Jahren Gefängnis zusätzlich zu der in München gegen ihn verhängten Gefängnisstrafe von fünf Jahren verurteilt worden.

Genossenschaftsbewegung.

Händlerum und kommunale Kriegsozialpolitik. Alle Versuche, das Los der Konsumenten in dieser für sie so schweren Zeit zu erleichtern, stoßen beim zünftigen Händlertum auf große Verständnislosigkeit, wenn nicht auf Schlimmeres. So übten beispielsweise in Köln die organisierten Kolonialwarenhandwerker in der Presse eine ebenso oberflächliche wie abfällige Kritik an den Maßnahmen der Stadtverwaltung. Diese verteidigte sich recht energig. In ihrer Erwiderung heißt es u. a. bezüglich der von der Stadt vermittelten norwegischen Heringe:

Wir könnten die Heringe nicht zum Verkauf den Kolonialwarenhändlern geben, damit sie nicht von diesen als Holländer-Heringe zu teuren Preisen verkauft würden. Das Käselager der Stadt ist noch in dieser Woche von einem der ersten Käsegroßhändler aus Alvee befreit worden. Er befand das Lager und sämtliche Käse für gut. Diese Käse haben wir den hiesigen Kolonialwarenhändlern zu 55 und zu 1 Mark angeboten, aber fast keinen Absatz gefunden. Er ist dann vom Publikum zu 1 Mark mit Bergnügen gekauft worden. Der oben erwähnte Käsegroßhändler aus Alvee hat erklärt, daß dieser Käse im Engrasverkauf mit Leichtigkeit 1,30 Mark bis 1,40 Mark als Ziele.

Die Verwaltung der Stadt Bielefeld hatte u. a. im vergangenen Winter größere Quantitäten Reis eingekauft, der zu dem billigen Preise von 25 Pfg. pro Pfund unter der Bezeichnung „Stadtreis“ an die Konsumenten verkauft werden sollte. Der Vertrieb der Ware war dem Bielefelder Konsumentenverein, dem Bielefelder Haushaltverein und den Kleinhändlern übertragen worden. Die Händler erhielten den Reis zu dem Preise von 40 Pf. pro 100 Kilogramm. Bei einem Verkaufspreise von 25 Pfg. pro Pfund wurde ihnen also ein Verdienst von 25 Prozent zugewilligt. Die Stadtverwaltung hat aber mit ihrem Reiserkaufe durch die Kleinhändler keine besonders guten Erfahrungen gemacht, da der Versuch des Zurückhaltens der Ware bereits unternommen wurde, um später höhere Preise zu erzielen. Die Händler werden jetzt besonders kontrolliert. Man ersieht aus diesen Vorgängen, daß die Kleinhändler, entgegen den Behauptungen ihrer Presse, durchaus keine besondere Neigung zeigen, verständliche soziale Maßnahmen der Kommunen zu unterstützen, daß sie vielmehr ihnen widerstreben und nach Kräften nörgeln, des ferneren aber, daß es mit der Richtigkeit ihrer Behauptungen sehr schlecht bestellt ist.

Aus Nah und Fern.

Ein ostspreussischer Landwirt als russischer Soldat. Aus Ostpreußen wird dem „Berliner Tageblatt“ geschrieben: Merkwürdige Schicksale hat der Landwirt Jakob Linke aus Koslischen Kreis Johannisburg in Ostpreußen erlebt. Der 75jährige Mann, der die Feldzüge 1866 und 1870/71 mitgemacht hat, wurde auch in dem jetzigen Kriege Soldat, aber auf — russischer Seite. Linke geriet im August 1914 den Russen in die Hände. Man benutzte ihn und sein Fuhrwerk, um Verwundete nach den Lazaretten zu fahren. Da der alte Mann diese Arbeit zur vollsten Zufriedenheit der Russen besorgte, befiehlt man ihn dauernd im russischen Heeresverband als Trainee-Soldat. Monatelang hatte Linke, den die Soldaten „Papajek“ nannten, Dienst in einer Fuhrkolonne getan. Seine Kameraden und Vorgesetzten behandelten ihn mit aller Achtung, trotzdem war es ihm bei den Feinden nicht wohl. Um aus dem Dienst zu kommen, schüßte der Deutsche eine Augenentzündung vor und erreichte es, daß er in ein Lazarett kam. Das Lazarett, in dem sich Linke befand, erhielt eines Tages den Besuch des Zaren. Der Zar ließ sich „Papajek“ vorstellen, fragte ihn in deutscher Sprache nach seinen Erlebnissen und nach seinen Feldzügen. Als Linke dem Zaren erzählte, daß er auch die polnische Revolution 1863 mitgemacht habe, kloppte ihn der Zar auf die Schulter und sagte ihm einige anerkennende Worte. Linke benutzte die Gelegenheit, um den russischen Herrscher um seine Entlassung zu bitten, zugleich aber auch um Rückstattung seines Fuhrwerks zu erwirken. Die Freiheit und das Fuhrwerk wurde vom Zaren sofort bewilligt, so daß Linke, der mit der Zarenfamilie photographiert wurde, nach Deutschland zurückkehren konnte. In Koslischen traf er freilich keine Familie

nicht mehr vor, dafür aber russische Einquartierung, die ihn gut behandelte. Die Zarenperde nahmen die Russen dem alten Herrn freilich wieder ab.

Drei Verarbeiter erstickt. Auf der Grube Vereinierte Genette bei Nieder-Scheld den fanden drei Verarbeiter den Erstickenstod. Sie hatten sich nach dem Abfeuern von Schüssen noch ehe die giftigen Dynamitgase abgezogen waren, vor Ort begeben, waren dort bewußtlos geworden und sind schließlich erstickt.

Lauter Freiwillige! In Lübben, dem bekannten Spreewälder Ausflugsort, wachsen nicht nur große Gurken; es gedeiht dort auch unter dem Schutz des Landratsamts ein Kreisblatt. In der Nr. 63 vom 6. Mai ist das folgendes zu lesen:

Antifischer Teil.

Nachstehend aufgeführte Jünglinge sind sich ihrer Pflicht als Deutsche in dieser ernsten Zeit nicht bewußt, da sie sich dauernd dem militärischen Vorbereitungsdiensjt fernhalten.

J. Zahn, Schuhmacher (beschäftigt bei Schuhmachermeister Hienze).

Dominain, Schreiber auf dem Katasteramt.

Otto Schulz, Straupih.

Wilhelm, Schulz, Kutscher in Straupih.

Karl Haase, Adertrecht in Wittmannsdorf.

Die Veröffentlichung weiterer Namen von Säumnigen steht bevor.

Lübben, den 28. April 1915.

Der Vorsitzende

des Kreis Ausschusses für Jugendpflege.

J. W. Dr. von Graevenih.

In Schillers revolutionärem Jugenddrama „Kabale und Liebe“ erzählt der alte Kammerdiener von den „Freiwilligen“, die auf dem Paradeplatz antreten mußten, und was ihnen geschah, da sie nicht nach Amerika marschieren wollten. So schlimm wie denen geht's den Lübbener „Freiwilligen“ nicht. Es spricht kein Hirn auf Plaster, es spricht nur Drauerschwärze aufs Holzpapier. Aber eine erbauliche Illustration von der Durchführung militärischer Anweisung bleibt die Sache doch. Das Landratspapier weiß besser als der „Staatsanzeiger“, was in Preußen Geltung hat.

Der Bräutigam in der Konservenbüchse. Aus dem Anzeigenteil des „Prager Tagblatt“ vom 6. Mai:

**Offasion!
Nie wiederkehrende Gelegenheit!
Preiswert!**

„Dem ich einem P. T. Publikum meine gro... Lagerbestände an erstklassigen Konserven offiziere, teile ich ergebenst mit, daß ich die Absicht habe, mich zu verheiraten. Ich gedenke meine zukünftige Frau aus dem Kreise meiner werten Kundenschaft zu wählen. Ich habe deshalb in drei Büchsen meiner la ff. Konserven je einen Zettel hinterlegt, durch welchen ich mich verpflichte, derjenigen Dame die Hand zu reichen, welche diesen Zettel zuerst in meinem Bureau vorz...“

Jacques Winterfeld,
Konserven en gros und en detail.

— nicht Jakob — Winterfeld ist ein kluger Mann. Um... jerven loszuschagen. kriecht er als preiswerte „Offasion“ selbst in eine Konservenbüchse und läßt die P. T. Kundenschaft

ein, dem Glück die Hand zu bieten. Ob auf die Büchse, die das Jawort des klugen Jakob enthält, auch noch die Auszeichnung la. ff. zutrifft?

Bürgertafel.

Als liebevolle Staatsbürger sind im Monat April 1915 angenommen und beedigt: Tischlergeselle Adam, Arbeiter Alwert, Arbeiter Boller, Kaufmann Brede, Arbeiter Dorendorf, Ingenieur Fuhrmann, Arbeiter Harms, Maurergeselle Johnson, Musiklehrer Kloth, Lehrer a. D. Köster, Kaufmann Koll, Schumann Kropf, Rentner Lange, Privatmann Langheinrich, Landmann Neeves in Utecht, Eisenbahnwagenführer Meyborg, Leitungsaufseher Dandt, Schneidermeister Böden, Werkmeister Koloff, Museumsdirektor, Professor Dr. phil. Schaefer, Marthallenwärter Scheel, Expedient Schlicht, Lehrer Schöning, Brauergeselle Schramm, Tischlergeselle Tomnit, Tapezierer Warnemünde, Schlachtermeister Westphal, Kaufmann Wiendz, Schänkwirt Wisting.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Inserate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des wertvollen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten.“

Seinen ist modern!

weil leicht, luftdurchlässig, bequem und hervorragend preiswert.

Ausser den hier abgebildeten Artikeln führen wir:

Damen-Stoff-Schnürstiefel weiss, hochlegant	6.90	Leinen-Sandalen, weiss Stoff, für Kinder und Mädchen:	
Herren-Weiss Stoff-Schnürschuhe, Derbyschnitt	7.50	Gr. 21-24	25-26
		27-30	31-36
		3.25	3.50 4. 4.50

Conrad Tack & Cie. S. m. b. H. - Lübeck: Breite Str. 47 - Telefon 2586. - Verkaufsstelle der Schuhwarenfabrik - Conrad Tack & Cie. Lübeck: Breite Str. 47 - Telefon 2586. - Actiengesellschaft - Burg b. Magdbg.

Noch zu billigen Preisen
durch rechtzeitige Abschlüsse u. Einkäufe
Kleiderstoffe, Betten, Wäsche
Kostüme, Mäntel, Blusen,
Anzüge, Lodenjoppen, Hosen.
Ehlers & Reetwisch
Holstenstr. 1. (2303) St. Petri 2 u. 4.
Bekannt realste u. billigste Einkaufsquelle.

Oelen Sie Ihre Treppe
mit (2308)
„Ideal“ Harttrockenöl.
Trocknet in 2-3 Stunden, klebt nicht, gibt entzückenden Glanz und läßt sich vorzüglich feudeln.
Lübecker Lack- und Böhnerwachs-Fabrik
Verkauf Ehsenstr. 2, b. d. Schw. All.
6 junge Legehühner
Minorfa) zu verkaufen.
2307) Referir. 28 a. 1.
Berl. Sonnabend abend blau gepunkt. Stoff von Dornestrabe bis Wielandstr. Bure abged. 2300) Dornestrabe 40 a.
Damenuhren
Herrenuhren
Goldwaren
Silberwaren
empfiehlt billigst
Wihl Westchling.

Fertige Anzüge
in der grössten Auswahl und am Platze zu unvergleichlich billigen Preisen.

Anzüge für Herren	Anzüge für Jünglinge
52 46 38 34 27 24 M	33 27 24 21 19 16 M
22 19 16 M und von	14 13 11 10 M und von
14⁰⁰	9⁰⁰
an	an
Anzüge für Kinder	Hosen für Herren
17 15 13 12 11 10 M	in feinen gestreiften Mustern
8 7 6 5 4 M	19 16 13 12 11 10 ⁵⁰ M
2⁹⁵	9 8 7 6 5 4
an	3⁷⁵
	an

Gebr. Vandsburger
10 Holstenstrasse 10. 2302
Kaufhaus für Herren- und Knaben-Bekleidung.

Ausschuss für Kriegshilfe
Kartoffeln 100 Pid. 6,50 Mk.,
für Personen, deren Einkommen 3000,— Mk.
nicht übersteigt, 100 Pid. 5,50 Mk.
Erbsenmehl.....Pfund 60 ¢
Bohnenmehl.....Pfund 60 ¢
Gutscheine sind zu entnehmen in der Geschäftsstelle
2305) Dankwartsgrabe 20, 1.

Deutsch - Polnisch.
Sprachbüchlein für Feldsoldaten.
— Preis 15 Pfg. —
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstr. 46.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Vertrieb von
Lübeck **Otto Albers** Kobl. Markt 4 10
sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr 94) billige Preise. U. a.:
Leberhosen . . . 2.20—6.48
Kleiderhosen . . . 2.60—6.75
Schlösserhosen . . . 1.88—5.28
Überziehhosen . . . 1.08—2.35
Juwirt-Hosen . . . 1.68—3.25
leimene Jacken, schräge und gerade, 1.28, Kagen, Hemden, Schlachterjacken, Jägerjacken
Waldmännel erpännlich billig
Rägen von 30 ¢ bis 1.88 ¢
Rote Subcaracra.

Unerreicht in seinen Vorzügen
ist 242
Minlosches Waschpulver
wie ein Mann hängen Millionen dran.
cistrazene Schutzmarke

Eine Dringmaschine 7 M.
ein Damen-Radfahrräder 1 M.
zu verkaufen. (2304)
Salauerstr. 17, 11.
Stapp-Sportweg, zu Kauf, gel.
Mag. mit. D 20 an d. Gr. (2309)
Weißes Kleid und Hut
für neujahr Mädchen billig zu
verf. Glodengießerstr. 87. (2312)
Klappspartwagen billig zu
verkaufen.
Barenbergstr. 25, 21.

Visitenkarten
100 Stück von 1.00 Mk. an.
Buchdruck. Fr. Meyer & Co.
Johannisstr. 46.

Plakate
mit Aufdruck:
„Hier ist eine Wohnung zu vermieten“
„Hier ist ein möbliertes Zimmer zu vermieten“
„Hier ist ein Zimmer zu vermieten“
„Hier ist ein Logis zu vermieten“
„Dieses Haus ist zu verkaufen“
„Hier wird keine Wäsche sowie Hauswandwäsche gewaschen und geplättet.“
„Rauchen ist nicht gestattet“
„Auswärts geschlachtetes Fleisch“
„Hiesige Fleisch- u. Wurstwaren“
„ff. Gießen mit Sauret Kohl“
„ff. Biermarkt“ usw. usw.
hält vorrätig
Buchdruck. Fr. Meyer & Co.

Neu erschienen ist:
Deutschlands Kriegsflotte 1915.
Zahlenmäßige Aufstellung und Benennung sowie Angabe der Armierung, Besatzung und des Tonnengehaltes sämtlicher Einienenschiffe, Panzerkreuzer, Kanonenboote, Hochseetorpedo- u. Unterseeboote nebst Angabe der bisher verlorenen Schiffe.
Preis 20 Pfg.
Buchhandlg. Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.